Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13294400

55350

D. August Gottlieb Richter's,

der Arzneygelahrheit öffentlichen ordentlichen Lehrers auf der Georg Augustus Universität zu Göttingen, Mitglieds der Königl. Göttingischen und Königl. Schwedischen Akademien der Wissenschaften, wie auch der med. Societät zu Kopenhagen,

Chirurgische Bibliothek.

Des fünften Bandes erstes Stück.

Göttingen,

gedruckt und verlegt bey J. C. Dieterich, 1779.

Dem

Wohlgebohrnen und Hocherfahrnen

Herrn

Carl Caspar Siebold,

der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, Hochfürstl. Würzburgischem Hofrath und Leibarzt, der Anatomie, Wundarzney- und Hebammenkunst öffentlichem Lehrer, und obersten Wundarzt am Hospitale zu Würzburg,

Seinem

ältesten und wertheſten Freunde,

widmet diesen Band

voll Hochachtung und Freundschaft

der Verfasser.

I.

A Treatiſe on the Theory and Management of *Ulcers*, with a Diſſertation on *white Swellings* of the Joints. To which is prefixed an Eſſay on the chirurgical Treatment of *Inflammation*, and its Conſequences. By *Benjamin Bell*, Member of the College of Surgeons of Edinburgh. Edinburgh, pr. for Elliot. 1778. 8. 400 Seiten.

Nicht vollſtändig, aber doch wegen mancherley eigner Bemerkungen leſenswürdig.

Die Entzündung entſteht immer von einem Reize. Ihre nächſte Urſach iſt eine vermehrte Wirkung der Blutgefäſſe in dem entzündeten Theile. Im heftigern Grade der Krankheit wird die Wirkung der Blutgefäſſe des ganzen Körpers vermehrt.

Unter den äusserlichen Mitteln verdient das Bley, welches eine wahrhaftig besänftigende Kraft (vim sedativam) besitzt, den Vorzug. Der V. hat es sehr häufig und lange gebraucht, und nie hat es geschadet.

Der Bleyzucker ist unter allen Bleyzubereitungen die beste. Er verschreibt ihn auf folgende Art. ℞. Sacchar. Saturn. Unc. dimid. Solv. in acet. pur. unc. IV. add. Aquae fontan. destillat. ℔ ij. Er setzt Weinessig hinzu, nicht allein weil er der vegetabilischen Säure bey Entzündungen viel zutrauet, sondern auch, weil der Bleyzucker, blos in Wasser aufgelöst, sich leicht zu Boden setzt, und aus der Mischung begiebt.

Zu dieser Mischung setzt er so viel Semmelkrumen, daß ein Brey daraus wird; und diesen legt er nun lauwarm auf, und siehet wohl darauf, daß er immer feucht erhalten wird.

Ueberhaupt befördern erweichende Mittel, auf Entzündungen gelegt, zwar die Eyterung, und schaden dadurch; indessen wo bey der Entzündung heftige Spannung, Schmerz und Reiz ist, thun sie vortrefliche Dienste. In diesem Falle befördern sie die Eyterung so wenig, daß sie vielmehr die Entzündung aufs kräftigste zertheilen.

Wenn

Wenn der entzündete Theil nicht sehr empfindlich ist, oder tief unter der Haut liegt, thun vegetabilische Säuren, äusserlich gebraucht, vortrefliche Dienste. Der V. rühmt in diesem Falle sehr einen Brey von Semmelkrumen und starken Weinessig.

Nach hinreichenden Ausleerungen empfiehlt er den Gebrauch des Mohnsaftes gar sehr. Er schaft Ruhe, und besänftigt die Zufälle. Nie muß muß man dies Mittel verabsäumen, wo viel Schmerz und Reiz ist. Aber es muß in starken Dosen gegeben werden. In kleinen und zu behutsamen Dosen scheint es vielmehr zu schaden. (Es ist kein Zweifel, daß in einer Krankheit, deren nächste Ursach Reiz und widernatürlich vermehrte krampfhafte Bewegung der Gefässe ist, Mohnsaft gute Dienste thut. Und da dies Mittel in kleinen Dosen vielmehr als ein Cardiacum wirkt, erhellet leicht, daß man nur von stärkern Dosen Nutzen erwarten kann.)

Mit Recht giebt der V. den wichtigen Rath, bey Entzündungen, wo man starke Eyterung zu erwarten Ursach hat, nur so viel zur Ader zu lassen, als eben höchst nöthig ist, um die Heftigkeit der Entzündungszufälle zu mildern, und nicht ohne Noth die Kräfte zu schwächen, die bey der folgenden Eyterung so nöthig sind.

Von der Eyterung. Eyter entsteht nicht ohne vorhergehende Entzündung. Der Stoff, woraus das Eyter bereitet wird, ist nach des V. Meynung einzig und allein das Blutwasser.

Allzuheftige Entzündung hindert die Eyterung. Doch darf man, um eine gute Eyterung zu erhalten, die Entzündung nie ganz und plötzlich hemmen. Einige Entzündung ist immer zur Digestion nöthig.

Zur Beförderung der Eyterung sind solche äusserliche Mittel nöthig, die den leidenden Theil beständig in einem gehörigen Grad von Wärme erhalten. Der Grad der Wärme, welcher zuträglich ist, läßt sich nicht genau bestimmen; je stärker er bis auf einen gewissen Grad ist, desto geschwinder geht die Eyterung von statten. Es läßt sich daher erklären, warum gemeiniglich die Eyterung desto geschwinder oder langsamer ist, je näher oder entfernter der leidende Theil vom Herzen ist. (Dieser Satz leidet wol sehr viele Ausnahmen. Man trift genug langsame Eyterungen ziemlich nahe am Herzen an.) Cataplasmata halten die Wärme lange, und sind hier also vorzüglich brauchbar. Wo die Entzündung schwach ist, sind die gummata vorzüglich nüzlich, welche durch ihren Reiz Entzündung und Wärme vermehren.

Wie

Wie nöthig es ist, Eytersammlungen nahe an grossen Höhlen bey Zeiten zu öffnen, beweist der V. durch eine merkwürdige Beobachtung. Ein Wundarzt verschob die Oeffnung einer grossen Eytersammlung an der Brust, und der Kranke erstickte plötzlich. Man fand die Brusthöhle voll Eyter, und das Geschwür einwärts geborsten.

Wenn man grosse Eytersammlungen durch einen grossen Schnitt öffnet, bemerkt man gemeiniglich zwey üble Folgen. Das Eyter wird bald nach der Eröffnung bösartig, und der Kranke bekommt bald, oft innerhalb 48 Stunden, hektische Zufälle und alle Folgen eines eingesaugten Eyters, die er vor der Eröffnung des Geschwürs nicht hatte. Diese übeln Folgen schreibt der V. einzig und allein der Luft zu, die durch die grosse Oeffnung zu frey und ungehindert ins Geschwür tritt.

Um den Eintritt der Luft zu verhindern, giebt er den Rath, grosse Eytersammlungen jederzeit durch ein Haarseil zu öffnen. Man öffnet durch einen Lanzettenstich den obern Theil der Geschwulst, bringt eine Nadelsonde ein, hebt damit die Haut am untersten Theile der Geschwulst in die Höhe, durchschneidet sie auf der Spitze der Sonde, und ziehet die Sonde nebst dem Bande durch.

Dies Haarseil hindert nicht allein den Eintritt der Luft, sondern leert auch das Eyter nach und nach aus, und das Eytergeschwür heilt gemeiniglich in der Hälfte der Zeit, in der es geheilt seyn würde, wenn man es durch einen Schnitt geöffnet hätte. Der V. versichert dies, kraft einer vielfältigen Erfahrung.

Vier und zwanzig Stunden ziehet man das Seil zum erstenmale, hernach täglich; immer aber herunterwärts. So wie der Ausfluß des Eyters abnimmt, vermindert man die Dicke des Seils.

Vorzüglich ist diese Methode bey langsamen Drüseneyterungen, scrophulösen Geschwülsten, venerischen Bubonen, ganz besonders dienlich.

Vom Brande. Der trockene Brand entsteht gemeiniglich in denen Fällen, wo der Einfluß der Säfte in einen Theil gemindert oder gehemmet ist. Der Brand nach Entzündungen ist immer feucht. Keine Entzündung geht leichter in den Brand über, als die rosenartige. Die Ursach des Brandes ist Fäulung des im entzündeten Theile extravasirten Blutes. Nie ist die Gefahr wirklich vorbey, als bis das Tode gänzlich abgesondert ist. Die Durchdringlichkeit des faulen Giftes ist so groß und

schäd-

schädlich, daß Kranke zuweilen sterben, lange nachdem der Brand schon still steht.

China ist in allen Fällen zuträglich, nur im Anfange nicht, so lange noch Entzündungsfieber da ist. Sobald dies aber abnimmt, muß man China in so starken und häufigen Dosen geben, als es der Magen nur immer verträgt. Uebel ist es, wenn der Magen nicht starke Dosen Chinapulver verträgt; doch verträgt er es gemeiniglich, wenn man es mit einem aromatischen Wasser giebt. Auch hat der V. beobachtet, daß man fein gepülverte China in grössern Dosen ohne Beschwerden nehmen kann, als das gröbere Pulver.

Von äusserlichen Mitteln erwartet er wenig. Nie, sagt er, habe ich wirklichen Nutzen davon gesehen; sie scheinen vielmehr durch Reiz zu schaden; denn gemeiniglich sind es gewürzhafte Mittel. Statt aller dieser Mittel empfiehlt er eine schwache Auflösung von Salmiak in Eßig und Wasser. Sogar von den Einschnitten hält er wenig; und nur alsdann verstattet er sie, wenn der Brand sehr tief dringt. Die Amputation verwirft er gänzlich, ausgenommen wenn die Absonderung gänzlich vollendet ist, denn auch alsdann fürchtet er noch immer Schaden von dem Faulen durch Einsaugung und Ansteckung.

Von

Von den Geschwüren überhaupt. Sie sind verschieden nach der verschiednen Beschaffenheit der festen Theile, der ausfliessenden Feuchtigkeit, der Dauer, der Zufälle, die sie begleiten, und ihrer Ursache.

Alte Geschwüre, die viel Feuchtigkeit von sich geben, kann man dreust austrocknen, wenn man ein künstliches Geschwür nahe dabey legt, und der Natur einen andern Absonderungsweg schaft. Man kann zwar dagegen einwenden, daß es der Natur gar oft auf den Ort sehr ankommt, und sie sich von einem Orte nicht immer zu einem andern verweisen läßt: gestopfte monatliche Reinigung läßt sich z. E. nicht durch Aderlasse ersetzen. Auch ersetzt die Fontanelle das Geschwür nicht gänzlich; denn jene leert gemeiniglich ein gutes Eyter aus, da dieses gemeiniglich verborbne Gauche giebt. Der V. antwortet aber darauf, daß es hier nicht auf die Beschaffenheit, sondern die Menge der ausfliessenden Feuchtigkeit ankommt; und daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß durch einen scharfen Ausfluß das Geblüt gereinigt wird. Die Schärfe, die man in der Gauche bemerkt, kommt nicht aus dem Blute, sondern erzeugt sich im Geschwüre, und ist einer gewissen schadhaften Beschaffenheit der exulcerirten festen Theile zuzuschreiben;

denn

denn ein äusserliches Mittel tilgt diese Schärfe oft in wenig Stunden. Es fehlt so viel, daß Geschwüre mit scharfem Ausflusse das Geblüt bessern, daß sie es vielmehr gemeiniglich verderben, indem von der scharfen Gauche ein Theil eingesaugt wird. Oft siehet man auch bey guten Säften scharfe Gauche, oft bey sehr verdorbenen Säften gutes Eyter.

Dadurch leugnet nun aber der V. nicht, daß die Quelle des übeln Eyters zuweilen im Blute ist, wie die scorbutischen ꝛc. Geschwüre beweisen.

Das einfache eyternde Geschwür. So nennt der V. eine jede eyternde Höhle, die gutes Eyter giebt; sie sey die Folge einer Wunde, oder Entzündung. Alle andre Geschwüre müssen erst in ein solches verwandelt werden, ehe sie zur Heilung gelangen können.

Diese Geschwüre schließt die Natur offenbar durch ein junges Fleisch. Dieß wächst sogar oft über die Haut in die Höhe, und kann nicht geleugnet werden. Das Sinken der nahen Theile, dem Hr. Fabre allein alles zuschreibt, trägt nur etwas zur Verminderung der Höhle bey. Bey alten Personen, wo der Anwuchs des jungen Fleisches sehr schwach und langsam ist, kann man diesem Sinken vielleicht den grössern Theil der Heilung zuschreiben.

ben. Aber es ist falsch, daß Geschwüre mit Verlust an Substanz durch dieses Sinken ganz allein geschlossen werden können; falsch, daß sich in Geschwüren nie junges Fleisch erzeugt.

Zur Heilung der Geschwüre am Fuße empfiehlt man jetzt die Einwickelung gar sehr; und es ist nicht zu leugnen, daß sie grossen Nutzen leistet. Diesen Nutzen leistet sie, indem sie durch den Druck das Sinken der nahen Theile befördert, welche zumal bey Geschwüren an den Füssen gemeiniglich ödematos sind. Diesen Nutzen leistet sie nun aber eben so wol bey den Geschwüren aller andrer Theile, und daher empfiehlt nun der V. die Einwickelung bey allen Geschwüren, vornemlich wenn die nahen Theile ödematos sind, und versichert, daß er durch dieses Mittel oft die Heilung bewirkt habe, wo alle andre Mittel bereits fruchtlos angewandt worden waren. Nie aber darf es gebraucht werden, wo die geringste Entzündung ist.

Den Anwuchs des jungen Fleisches stöhren zuweilen innere, zuweilen äussere Ursachen. Unter die innern gehört, die venerische, scorbutische, scrophulöse Cacochymie, eine allzu strenge Diät, und daher rührende Entkräftung; eine allzu freye Diät, die das Geschwür immer in einem Entzündungs-

dungszustande erhält. Dies thut auch ein allzu oft erneuerter Verband, ranzichte Salben u. s. w.

Gegen den so häufigen Misbrauch der Salben eyfert der V. mit Recht. Ihr einziger Nutzen ist in den meisten Fällen, daß sie das Ankleben der Charpie an die Wunde verhüten. Je unwirksamer also im übrigen die Salbe ist, desto besser ist sie. Die Edinburgische Wachssalbe ist die beßte. Sie muß dünn aufgestrichen werden, damit sie das Geschwür nicht erschlafft. Nie muß man mit trockner Charpie verbinden, denn diese reizt immer.

Nichts ist zur Erhaltung einer guten Eyterung, sowol in Absicht der Menge, als der Beschaffenheit des Eyters so nöthig, als ein gehöriger Grad von Wärme. Dem Mangel derselben ist oft ganz allein die üble Beschaffenheit des Eyters zuzuschreiben. So lange Entzündung da ist, unterhält der V. diesen Grad von Wärme durch Breye. So bald die Entzündnng vorüber ist, legt er Flannel oder andres wollenes Zeug auf. Zur Heilung alter hartnäckiger Geschwüre, ist es oft allein hinreichend, daß man sie warm hält. (Dies kommt sehr mit den Erfahrungen des Hrn. Faure überein, der die künstliche Wärme zur Heilung hartnäckiger Geschwüre gleichfals sehr empfiehlt, s. chirurg. Bibl. 3 B. 1 St. p. 56.)

So

So bald die Entzündung vorüber ist, verbindet der V. das Geschwür fest, oder legt die Einwickelung an. Das zu stark anwachsende junge Fleisch tilgt er vorzüglich mit blauem Vitriol.

Das einfache übelartige Geschwür. So nennt der V. ein Geschwür, wobey weiter nichts fehlerhaftes ist, als schlechtes Eyter. Dies ist in diesem Falle, dünn, grün, röthlich, schleimicht, übelriechend, und immer scharf. Ein solch Geschwür ist daher immer schmerzhaft, und füllt sich nicht an, sondern wird vielmehr immer grösser.

Die Ursach des fehlerhaften Eyters ist in den allermeisten Fällen ein Entzündungszustand der festen Theile im Geschwüre; und warme erweichende Bähungen und Breye sind daher die Hauptmittel, das Eyter zu bessern. Durch diese kann man oft innerhalb wenig Stunden gutes Eyter schaffen. Sie müssen fortgesetzt werden, bis alles entzündungsartige völlig verschwunden ist. Ist das Geschwür schmerzhaft, so giebt man Mohnsaft.

Ist der Kranke vollblütig, so ist ihm eine sparsame Diät zuträglich; ist er schwach und erschöpft, so erlaube man ihm eine freye Diät, und gebe ihm China. Durch diese einfache Methode kann man

immer

immer gutes Eyter schaffen, wenn nicht eine besondre innere Ursache dasselbe bösartig macht.

Die schwammichten Geschwüre. Das schwammichte Fleisch in Geschwüren entsteht auf eine doppelte Art. Entweder das gesunde junge Fleisch in Wunden wächst zu schnell und stark; und daran kann theils die Jugend des Kranken, theils der Misbrauch erweichender Salben Schuld seyn: oder der Wundarzt läßt junges Fleisch hervor schiessen, ehe der Grund der Wunde rein ist. Im ersten Falle ist Höllenstein und trockne Charpie, oder wenn das Fleisch schon sehr angewachsen ist, die Unterbindung, (und die Scheere) hinreichend. Im zweyten Falle, wo das Fleisch gemeiniglich sehr schlaff und weich ist, muß der Grund des Geschwüres hinreichend geöffnet, und gereinigt werden. Hier hilft es nichts, daß man das Fleisch wegezt oder schneidet, es wächst immer wieder, so lange der Grund unrein ist, und verliehrt sich oft von freyen Stücken, so bald dieser gereinigt ist.

Geschwüre mit verborgnen Gängen. Daran ist gemeiniglich ein gehinderter freyer Ausfluß des Eyters aus der Oeffnung des Geschwürs, und unter verschiednen Ursachen, die diesen Ausfluß stöhren, namentlich ein zu fest auf die Oeffnung des Geschwürs gelegter Verband Schuld. Die Gegenöff-

nung und das Haarseil sind in diesem Falle des V. liebste Mittel. Wenn das Haarseil ausgenommen wird, legt er eine Kompression auf die Fistel.

Schwülichte Geschwüre. Diese Geschwüre sind gemeiniglich mit Blutaderknoten umgeben, die vom Drucke des Callus entstehen, und den Schnürstrumpf oder die Einwickelung erfordern. Der Callus, wenn er neu ist, weicht erweichenden Breyen; ist er alt, so wird das Ezmittel oder Messer erfordert.

Geschwüre mit Beinfraß. Der V. vergleicht den Beinfraß mit dem Brande, und glaubt, daß man, um die Absonderung des Schadhaften zu bewirken, im nahen gesunden Knochen eine Entzündung erregen müsse. Dies geschiehet nun nach seiner Meynung am beßten durch den Perforativtrepan. Er braucht ihn jeden dritten Tag, bohrt jederzeit so tief, bis der Kranke ein wenig Schmerz empfindet, und bähet hernach mit Chinadekokt.

Krebsgeschwüre. Die Zufälle beym Krebse sind so verschieden, daß man von dieser Krankheit beynahe gar keine Beschreibung geben kann. Es ist eine grosse Frage; ob diese Krankheit örtlich, oder allgemein ist. Der V. behauptet das erste, glaubt, daß sie immer nur erst in der Folge durch

Ein-

Einsaugung der Gauche allgemein wird, und schlägt daher die Operation als das einzige zuverlässige Mittel vor, welches anfänglich gewiß gelingt, und nur alsdann fehl schlägt, wenn es der Wundarzt so lange verschiebt, bis die Krankheit allgemein worden ist. Dies beweist der glückliche Erfolg der Operationen des Herrn Hill. Der V. versichert als ein Augenzeuge, daß von 88 Kranken, die Herr Hill operirt hat, 86 geheilt worden sind.

Alle andere Mittel sind unzuverlässig. Der Schierling hat nie einen wahren Krebs geheilt.

Bey der Operation muß man jederzeit so viel Haut, als möglich, spahren, und die Wunde sogleich per reunionem zu heilen suchen. Auf diese Art gelingt die Operation weit gewisser, als wenn man die Wunde eytern läßt. Gleich nach der Operation soll man ein Fontanell legen. Im Edinburger Hospitale legt man ein Haarseil auf die Seite, auf welcher die Brust abgeschnitten worden ist.

Nur wenn die Operation statt findet, kann man die Mittel versuchen, die von verschiednen Schriftstellern empfohlen werden. Der Schierling mindert gemeiniglich den Gestank, Mohnsaft lindert die Schmerzen. Eine vegetabilische, vornemlich aber die Milchdiät, bekommt den meisten Kranken

vortreflich. Die Luft muß man vom Geschwür sorgfältig abhalten.

Von den verschiednen Hautgeschwüren. Die Flechten sind örtliche Geschwüre, die gemeiniglich durch örtliche Mittel geheilt werden. Man betrügt sich, wenn man sie einer besondern Schärfe im Blute zuschreibt. Zwar thut das Spiesglaß gemeiniglich gute Dienste gegen dieselben, aber nicht indem es das Blut reinigt, sondern indem es die Ausdünstung befördert, und die Haut von der stockenden Ausdünstungsmaterie befreyet. Mangel an Reinigkeit, und gehemmte Ausdünstung ist die häufigste Ursach verschiedner Hautkrankheiten. Daher sind bey diesen Krankheiten alle diaphoretica, vornemlich oft wiederhohlte lauwarme Bäder, und das Reiben von so grossem Nutzen. Aeusserlich empfiehlt der V. blos trocknende Mittel, Kalkwasser, Bleyzucker, vorzüglich aber eine Auflösung von zehn Granen Sublimat in einem Pfunde Wasser.

Ist die Flechte fressend und alt, so helfen diese äusserlichen Mittel nur selten, und man ist genöthiget, seine Zuflucht zu innern Mitteln, der Sarsaparille, dem Spiesglasweine u. s. w. zu nehmen. Sehr oft hat der V. täglich zwey Quentchen rohes Spiesglaß mit Guajacgummi mit einem vortreflichen Erfolge gegeben.

Bey

Bey vollblütigen saftreichen Körpern sind öftere Abführungen, vornemlich der Cremor Tartari zuträglich. Auch künstliche Geschwüre schaffen Nutzen. In hartnäckigen Fällen hat dem V. eine Salbe aus calcinirtem Zink sehr gute Dienste geleistet. Er mischt zwey Quentchen Zinkpulver mit sechs Quentchen Fett. Auch der weisse Queckſilberpräcipitat ist sehr wirksam. Oft ist die Flechte venerischen Ursprungs.

Gegen den bösen Kopf empfiehlt der V. die eben genannte Sublimatauflösung äusserlich gar sehr.

Die venerischen Geschwüre schmerzen gemeiniglich wenig, und haben ein zähes, schleimiges, grüngelbes Eyter. Sie sind entweder ulcera primaria oder secundaria. Die erstern können anfänglich, so lange das Gift noch nicht eingesaugt, und folglich das Uebel noch örtlich ist, zwar durch äusserliche örtliche Mittel geheilt werden; indessen da man nie gewiß weiß, ob das Gift schon eingesaugt ist, oder nicht, ist die Cur des allergeringsten Chankers unsicher, wenn man nicht dabey auch innerlich Queckſilber gebraucht hat.

Die zweyte Art der Geschwüre sind Folgen der allgemeinen Seuche, und erfordern daher immer

den innern Gebrauch des Queckſilbers. Der V. widerräth in dieſem Falle, das Queckſilber zugleich äuſſerlich zu brauchen, denn, ſagt er, wenn ein ſolches Geſchwür bey dem innern Gebrauche des Queckſilbers heilt, iſt man gewiß verſichert, daß das Gift gründlich getilgt iſt. Beym äuſſern Gebrauche des Queckſilbers heilt ein ſolches Geſchwür oft, obgleich das Gift nicht gänzlich aus dem Körper ausgerottet iſt.

Indeſſen weicht ein friſcher Chanker, der noch örtlich iſt, dem innern Gebrauche des Queckſilbers oft nicht; und hier muß man ſeine Zuflucht zu äuſſerlichen Mitteln nehmen, und den Chanker je eher je lieber ätzen. Iſt aber das Geſchwür ſchon ſehr tief und breit, ſo trauet er wegen der Empfindlichkeit der Theile dem Etzmittel, welches hier ſehr ſtark gebraucht werden müßte, nicht. In dieſem Falle, zum voraus geſetzt, daß keine Entzündung da iſt, beſtreuet er das ganze Geſchwür, nachdem es rein abgewiſcht und getrocknet worden iſt, mit fein gepülvertem rothem Präcipitate. Dieſer verurſacht wenig Reiz und Schmerz, er erzeugt gemeiniglich einen Schorf, nach deſſen Abſonderung man das Geſchwür als rein betrachten, und ohne Anſtand heilen laſſen kann. Der Sicherheit wegen verbindet er es indeſſen mit Queckſil-

silbersalbe, um, wenn ja noch etwas venerisches Gift drinnen ist, alle üble Folgen zu verhüten.

Immer soll man das Queckſilber bis zum Anfange des Speichelfluſſes geben, weil dieſer das einzige Zeichen ist, woraus man mit Gewißheit schlieſſen kann, daß eine hinreichende Menge Queckſilber im Körper ist. Nie aber soll man es bis zur wirklichen Salivation kommen lassen. Es giebt Fälle, wo es sehr schwer ist, das Queckſilber in so starken Dosen zu geben, und den Speichelfluß abzuhalten; warme Bäder und Sarsaparilla verhüten in diesen Fällen den Speichelfluß.

Wenn ein venerisches Geschwür bey dem inneren Gebrauche des Queckſilbers nicht heilt, ist entweder der unterliegende Knochen schadhaft, oder es ist eine verborgne Nebenursach da, und man hat vorzüglich auf eine scorbutische Kakochymie zu sehen; oder der Kranke ist durch oft wiederhohlte und lang anhaltende Queckſilberkuren entkräftet, und hier muß man seine Zuflucht zur China, und einer nahrhaften Diät nehmen.

Scorbutische Geschwüre sind immer stinkend, blau, schwammicht, und bluten leicht. Kalte feuchte Luft, Mangel an Vegetabilien, und der Genuß eingesalzner Speisen sind die Haupturſachen

des Scorbuts. Aeusserlich thut das unguent. aegyptiac. oder Rosenhonig mit Vitriolgeist die besten Dienste. Der Karottenbrey, dämpft den Gestank. China innerlich und äusserlich gebraucht ist gleichfalls ein herrliches Mittel.

Die scrophulösen Geschwüre. Die scrophulöse Kakochymie sey welches Ursprungs sie wolle, sie ist immer mit einer Schwäche der ganzen Konstitution, vornemlich aber des lymphatischen Systems verbunden. Queckſilber leistet hier als ein auflösendes Mittel zuweilen einige Dienste, nichts aber nutzt mehr als China, mäßige Bewegung und das kalte Bad.

Der V. warnet für trocknenden äusserlichen Mitteln, ehe die Krankheit des ganzen Körpers gehoben ist; sie treiben den Schaden leicht auf andere Theile. Aeusserlich dient hier die Kompression vorzüglich, weil diese Geschwüre immer mit wässerichter Geschwulst umgeben sind.

Vom Gliedschwamme. Diese Geschwulst ist immer an einem Gelenke. Sie ist ohne Entzündung, doch empfinden die Kranken immer tief im Gelenke einen Schmerz; auch kann zuletzt Entzündung, ja Eyterung hinzukommen. Es giebt zwey Gattungen des Gliedschwamms, welche wesentlich

von

von einander verschieden sind. Die erste nennt der V. die rheumatische, die zweyte die scrophulöse.

Die rheumatische verhält sich folgendergestalt. Er fängt mit einem heftigen Schmerz an, der das ganze Gelenk einnimmt, ja sich zuweilen bis zu den Aponeurosen und Flechsen der Muskeln, die mit dem Gelenke Gemeinschaft haben, erstreckt. Gleich vom Anfange an sind die Bedeckungen des ganzen Gelenks egal und stark geschwollen. Die Haut ist gespannt, übrigens aber nicht widernatürlich gefärbt. Der Schmerz ist gleich Anfangs bey der geringsten Bewegung des Gliedes sehr heftig. Immer befindet sich der Kranke am besten, wenn das Glied gebogen ist, immer hält er es daher in einer gebogenen Lage, und gemeiniglich wird es endlich in dieser Lage steif und unbeweglich.

Die Geschwulst und der Schmerz nehmen nach und nach zu. Letzterer wird vorzüglich durch die Wärme des Bettes vermehrt. Es erscheinen dicke varicose Adern, und endlich an verschiedenen Orten Eytersammlungen.

Der Druck mit dem Finger hinterläßt keine Gruben in der Geschwulst. Das Eyter ist anfänglich gut, verwandelt sich aber bald in eine dünne Gauche. Durch den Ausfluß dieser Gauche wird

die Geschwulst nicht vermindert. Die Geschwüre heilen leicht, aber immer entstehen bald nachher andre von neuem. Endlich leidet theils durch den Mangel an Schlaf und Appetit, theils durch die Einsaugung der Gauche, die ganze Konstitution des Kranken, und es erfolgt der Tod, wo er nicht durch eine zeitige Amputation verhütet wird.

Bey der Zergliederung des schadhaften Gelenks findet man alle Gelenkbänder widernatürlich dick, das Gelenk selbst aber übrigens ohne Fehler. Ist der Schade schon alt, und sind bereits Geschwüre da gewesen, so findet man nicht allein die Gelenkbänder dick, sondern auch eine zähe eyweißartige Materie im Zellengewebe. Im höchsten Grade der Krankheit sind alle Theile dergestalt unter einander gemischet, daß sie eine confuse Masse ausmachen, in der man nichts unterscheiden kann. Auch dann ist der Knochen zuweilen noch ohne allen Fehler, oft aber ist er cariös.

Der scrophulöse Gliedschwamm ist in vielen Stücken von dem vorhergehenden unterschieden. Der Schmerz ist hier weit heftiger, aber nicht durch das ganze Gelenk verbreitet, sondern nur in einer Stelle, gemeiniglich mitten im Gelenke. Die Geschwulst ist anfänglich geringe; ja zuweilen ist gar keine zu bemerken, wenn der Schmerz schon äusserst

hef-

heftig ist. Die geringste Bewegung verursacht auch hier den heftigsten Schmerz; daher bewegt der Kranke das Glied nicht; und daher wird es bald eben so steif, wie in der vorhergehenden Gattung.

Endlich wird die Geschwulst sehr merklich; und man merkt deutlich, daß die Köpfe der Knochen im Gelenke aufgeschwollen sind. Die Geschwulst wird nach und nach elastisch, es zeigen sich varicose Blutadern, und Eyteransammlungen, in deren Grunde man den Knochen cariös findet, und der Tod erfolgt, wie in der ersten Gattung, durch Auszehrung und Entkräftung.

Bey der Zergliederung findet man im Anfange der Krankheit die weichen Theile des Gelenks ohne Fehler, die Köpfe der Knochen aber dick und aufgeschwollen. Im Fortgange der Krankheit sind die Knochen im Gelenke ganz schwammicht und in eine dünne flüßige stinkende Materie aufgelöst. Die Knorpel sind gemeiniglich weniger angegriffen. Zuletzt werden auch die Knorpel aufgelöst, und harte und weiche Theile mischen sich in eine Masse, worinnen man keinen Theil von dem andern unterscheiden kann.

Eine jede äussere Gewalt, eine Quetschung, Verrenkung u. s. w. unter andern aber auch eine rheuma-

matische Disposition des Körpers können die erste Gattung des Gliedschwamms veranlassen. Die zweyte entsteht ohne alle äussere Gelegenheitsursache, blos von einer scrophulösen Leibesbeschaffenheit. Gemeiniglich sind auch andere scrophulöse Zufälle zugleich mit zugegen.

Beym rheumatischen Gliedschwamme leiden die Gelenkbänder zuerst, die Knochen in der Folge. Beym scrophulösen leidet der Knochen zuerst, und die äussern Theile des Gelenks erst in der Folge. In der erstern Gattung nimmt der Schmerz gleich anfänglich das ganze Gelenk ein, in der zweyten wüthet er nur in einer einzigen kleinen Stelle. In der ersten Gattung ist die Geschwulst gleich anfangs beträchtlich, und hat ganz deutlich ihren Siz in den weichen Theilen; in der letztern Gattung ist sie anfangs unmerklich, und rührt immer zuerst ganz deutlich von den Knochen her. Die erstere entsteht gern in jungen Körpern, nach äussern Verletzungen; die zweyte entsteht in kakochymischen Personen von freyen Stücken. Die erste kann geheilt werden; die zweyte ist beynahe immer unheilbar.

Der rheumatische Gliedschwamm ist anfänglich inflammatorisch, und erfordert antiphlogistische Mittel. Schröpfköpfe auf das leidende Gelent gesetzt, thun sehr gute Dienste; nur müssen sie wenig-

nigstens zehn Unzen Blut ausleeren; (eine geringere Ausleerung hilft nichts) und nach gewissen Zwischenräumen wiederholt werden. Auch kühlende Abführungen, Blasenpflaster wiederhohlt aufgelegt, nebst einer antiphlogistischen Diät, sind von gutem Nutzen.

Im Fortgange der Krankheit aber, wenn sie gänzlich aufhört inflammatorisch zu seyn, helfen alle diese Mittel weiter nichts. Alsdann empfiehlt der V. das Einreiben der Queckſilbersalbe bis zum Anfange eines gelinden Speichelflusses. Da derselbe von dem Reiben selbst fast eben so viel erwartet, als vom Queckſilber, gebraucht er eine sehr schwache Queckſilbersalbe, damit er, ohne den Speichelfluß zu erregen, oft reiben kann.

Nach geheilter Krankheit bleibt oft eine Steifigkeit des Gelenkes zurück, welche blos der Verkürzung der Beugemuskeln und Flechsen zuzuschreiben ist. Diese hat er gemeiniglich durch erweichende Mittel, vornemlich durch das öftere Einreiben des Baumöls ins ganze Glied, glücklich gehoben. Er reibt es täglich dreymal, jedesmal eine ganze Stunde lang ein.

Ist bereits der Beinfraß nebst einem auszehrenden Fieber da, so ist die Amputation das einzige

Mit-

Mittel. Diese kann man dreust verrichten, wenn auch gleich bereits colliquativische Zufälle da sind; denn gemeiniglich verschwinden diese Zufälle wenige Tage nach der Operation.

Gegen den scrophulösen Gliedschwamm kennt der V. kein Mittel. Auch die Amputation hilft hier nichts, so lange der ganze Körper scrophulös ist; denn gemeiniglich greift alsdann die Krankheit nach derselben einen andern Theil an.

II.

Patriotische Vorschläge zur Verbesserung der Medicinalanstalten, hauptsächlich der Wundarzney- und Hebammenkunst auf dem platten Lande; von D. Johann Peter Brinkmann, Ihrer Kuhrfürstl. Durchlauchten zu Pfalz Medicinalrath, Direktor und Hofrath. Düsseldorf, bey Stahl, 1778. 8.

Es ist allerdings unbegreiflich, wie man bey dem jetzt in der Staatskunst allgemein angenommenen

Mode-

Modesystem, die Bevölkerung auf alle Art zu befördern, so wenig ernsthaft drauf denkt, der Entvölkerung zu steuern, welche Pfuscher und schlechte Aerzte anrichten.

Es kommt in der That, um einen Staat glücklich zu machen, nicht soviel darauf an, die Ehen und Geburten zu vermehren, und ihm viele Bewohner zu schaffen, als dafür zu sorgen, daß er diejenigen von seinen Bewohnern, die ihm wirklich brauchbar sind und Dienste leisten, lange behält, und nicht frühzeitig verliert. Zur Bevölkerung und Glückseeligkeit eines Staats ist es also wesentlich nöthig, das Medicinalwesen auf einen guten und festen Fuß zu setzen. Und dazu thut nun der Hr. Hofr. Brinkmann Vorschläge, die nicht allein wegen ihres löblichen Endzwecks, sondern auch wegen der eignen Erfahrung des V. in diesem Fache, (da er dem Medicinalwesen zu Düsseldorf vorsteht) sehr viele Aufmerksamkeit verdienen.

Es giebt sehr viele unwissende Wundärzte und Hebammen. Diejenigen, welche Anfangs geschickt gewesen sind, können in der Folge durch Nachlässigkeit ihre Wissenschaft und Geschicklichkeit wieder verliehren. Oder auch wirklich geschickte Wundärzte, können aus Saumseligkeit, oder weil sie wenig

nig Verdienst sehen, ihre Pflicht sehr nachlässig erfüllen.

Diesen Mängeln abzuhelfen, muß man 1) den Wundärzten und Hebammen hinreichende Gelegenheit verschaffen, ihre Kunst recht gründlich zu erlernen: 2) ihnen Gelegenheit verschaffen, ja gewissermaassen sie zwingen, nach erhaltner Approbation sich in ihrer Kunst zu üben: 3) sie durch Ehre, Belohnung, Beförderung ihres Nutzens antreiben, in ihrer Kunst weiter zu kommen, und ihre Geschicklichkeiten zu vermehren; und 4) in jedem Bezirke einen geschickten Wundarzt anordnen, bey dem sich minder geschickte Raths erhohlen können.

In Absicht des ersten Punkts sollten ein paar Lehrer bestellt werden, die alle, einem Wundarzte nöthige Wissenschaften öffentlich und unentgeldlich lehren; und zwar innerhalb Jahresfrist, weil die mehresten Lehrlinge einen längern Aufenthalt nicht bestreiten können.

In Absicht des zweyten Punkts, sollte in jedem Amte ein Wundarzt von vorzüglicher Geschicklichkeit mit einem hinlänglichen Gehalte angestellt werden, der nicht allein, wie im vierten Punkte erfordert wird, den minder erfahrnen Rath ertheilet, sondern auch die in seinem Bezirke wohnenden

gerin-

geringern Wundärzte ferner unterrichtet. Dazu könnten etwa wöchentlich ein paar Stunden ausgesetzt werden. Die Namen der Wundärzte, die bey diesem Unterrichte fleißig erscheinen, oder nicht erscheinen, sollten aufgezeichnet, und letztere mit einer gewissen Geldstrafe belegt werden. Auch sollte dieser Wundarzt seine Untergebnen oft examiniren, und die Namen derer, die vorzüglich gut bestehen, aufzeichnen, und dieses Verzeichniß jährlich an den Medicinalrath einsenden.

Eben so müßte in jedem Amte eine vorzüglich geschickte Hebamme bestellt werden, die in Absicht der Hebammen dasselbe thut, was eben gemeldeter Wundarzt in Absicht der Wundärzte zu thun hat.

Die in der Gegend befindlichen armen Kranken könnten angewiesen werden, sich zur Zeit des wöchentlichen Unterrichts beym Amtswundarzte einzufinden, und Rath und Hülfe zu suchen. Dadurch entstünde zugleich ein sehr gutes Clinicum.

Es ist nicht rathsam, den Wundärzten die Heilung innerer Krankheiten gänzlich zu untersagen, so lange nicht allenthalben geschickte Aerzte in der Nähe sind. Nur muß man ihnen die Erlaubniß, sich mit innern Krankheiten abzugeben, ihren Fähigkeiten gemäß genau bestimmen. Die Krankhei-

ten der Bauern sind mehrentheils einfach, und wenig verwickelt, und könnten also dem Wundarzte wol anvertrauet werden. Jedoch gilt dies nur von hitzigen Krankheiten, welche schleunige Hülfe erfordern, und gemeiniglich ziemlich einfach sind. Chronische Krankheiten verstatten dem Bauer Zeit, sich nach einem Arzte umzusehen, und sind mehrentheils verwickelt, und schwer zu heilen. Damit jeder einzelner Wundarzt die ihm gegebene Erlaubniß auf gewisse Krankheiten nicht übertritt, muß sie öffentlich bekannt gemacht werden.

In Absicht des dritten Punkts muß man sich vornehmlich der Ehre zur Anspornung bedienen. Wenn ein Wundarzt sich durch verschiedne schwere Operationen und glückliche Kuren verdient gemacht hat, sollte man ihn von allen bürgerlichen Lasten befreyen, der Gerichtsbarkeit der untern Beamten entziehen, seine liegenden Gründe von Abgaben befreyen u. s. w.

In jedem Amte sollte eine Sammlung der nöthigsten chirurgischen Instrumente und besten Bücher seyn.

III.

D. Johann Peter Brinkmanns, Ihrer Kurfürstl. Durchl. Medicinalraths, Direktors und Hofraths u. s. w. Bemerkung über die neuerlich vorgeschlagene und an einer Kreyssenden verrichtete Operation der Durchschneidung der Symphise der Schaambeine. Düsseldorf, bey Bauer, 1778. 8. 24 Seiten.

Der V. liefert in dieser kleinen Schrift nebst einigen sehr wichtigen Anmerkungen eine kurze Beschreibung der Operation, welche der Hr. Medicinalrath Guerard zu Düsseldorf an einer Gebärenden verrichtet, und selbst auch nachher unter folgenden Titel im Drucke bekannt gemacht hat:

Exposé du Cas, pour lequel la Section de la Symphise des Os pubis fut faite à Düsseldorf, et des Suites de cette Operation, avec quelques Reflexions à ce Sujet par M. *Guerard*, D. Medecin et Chirurgien-Major des Hopitaux militai-

res, Conseiller Medicinal, Professeur d'Anatomie, de Chirurgie, et d'Accouchement etc. à Dusseldorf, chez Stahl. 8. 61 Seiten.

Ich will aus beyden Schriften das merkwürdigste, was die Operation betrift, kurz auszeichnen, und hernach die Bemerkungen des V. hinzu fügen.

Eine Frau, die in ihrer Jugend rhachitisch gewesen war, empfand zur rechten Zeit ihrer Schwangerschaft, Geburtsschmerzen. Als sie bereits drey Tage in Kindesnöthen gelegen hatte, ward Hr. G. gerufen. Das Wasser war schon vor 24 Stunden abgeflossen. Die Entfernung der Schaambeine vom heiligen Beine schien kaum 2 Zoll zu betragen. Die Hervorragung des heiligen Beins näherte sich den Schaambeinen so sehr, daß sie beym Touchiren sogleich dem Finger begegnete, und beynahe für des Kindes Kopf gehalten werden konnte. Der Gebärmuttermund lag sehr hoch, und war weich und offen.

Man machte einen Versuch, das Kind zu wenden, aber er war fruchtlos. Nach dreystündiger Arbeit erhielt man einen Fuß, dieser aber füllte die ganze Beckenöffnung an, und machte es unmöglich, die Hand einzubringen, und den andern Fuß zu hohlen.

Man

Man entschloß sich daher endlich zur Operation, bey welcher, ausser einer beträchtlichen Blutung, die jedoch durch den Druck des Fingers sogleich gestillt wurde, nichts merkwürdiges vorfiel.

Die Trennung der Schaambeine ging leicht von statten; ja nach den ersten Einschnitten schien Hr. G. zu bemerken, daß die Knochen schon von einander abgesondert waren. Als die Symphise durchschnitten war, entfernten sich sogleich die Schaambeine, mit einem Geräusche, als wenn etwas zerrissen würde, anderthalb Zoll von einander, ohne daß man dazu das geringste beytrug. (Ich halte diese plötzliche Entfernung der Schaambeine von einander immer für einen sehr übeln Zufall, und die höchst wahrscheinliche Ursach der Entzündung und Zerreissung des Blasenhalses, und der ihn umgebenden Theile. Bey einer so plötzlichen Ausdehnung leiden diese Theile eine grosse Gewalt, und es ist kein Wunder, wenn sie zerreissen, oder sich entzünden und brandig werden. Auch können die hintern Symphisen der Beckenknochen leicht leiden. Ich halte es daher für eine sehr wichtige Regel bey dieser Operation, diese plötzliche Entfernung der Schaambeine bestmöglichst zu verhüten, und sie nur nach und nach und behutsam von einander zu entfernen. Ich bin beynahe

überzeugt, daß dieß das einzige Mittel ist, Schaden an der Blase und den Symphisen des heiligen Beins zu verhüten.)

Man versuchte nunmehro, den andern Fuß zu erhalten, und das Kind auszuziehen, aber noch immer war es unmöglich die Hand einzubringen. Endlich entschloß man sich, den bereits vorliegenden Fuß abzulösen, um sich einen Weg zum andern Fusse zu schaffen. Als dies geschehen war, brachte man die Hand zwar sehr leicht ein, aber die heftige Zusammenziehung der Gebärmutter betäubte sie bey jedem Versuche, den Fuß zu fassen, daß auch jetzt nichts auszurichten war. Die Hand wurde jedesmal dergestalt eingebracht, daß die Erhabenheit des Daumens durch die getrennte Symphisis passirte. Auf eine andre Art hätte sie auch jetzt noch nicht eingebracht werden können.

Nachdem man sich und der Kranken einige Augenblicke Ruhe verstattet hatte, fand man, daß sich der Kopf ein wenig gesenkt hatte, und entschloß sich, ihn zu enthirnen. Jedoch auch dieses half zu nichts; denn nachdem es geschehen war, blieb das Kind noch immer unbeweglich; und da nun die Kranke äusserst entkräftet war, stand man vors erste von allem fernern Unternehmen ab. Dies geschahe um 4 Uhr des Nachmittags.

Abends

Abends um 9 Uhr fühlte die Frau etwas ungewöhnliches in der Mutterscheide. Ein Wundarzt, der bey ihr war, fand, daß es des Kindes Kopf war. Er ergriff ihn, und zog das ganze Kind mit der größten Leichtigkeit aus. Die Nachgeburt folgte von freyen Stücken.

Die Kranke befand sich nach der Entbindung sehr entkräftet, der Urin floß unwillkürlich ab, ein Schluchsen und Erbrechen stellte sich ein, die lochia aber blieben aus. Ein paar Aderlässe und einige Klystiere schafften jedoch eine günstigere Aussicht.

Den dritten Tag stellte sich ein feuchter Husten ein, womit die Kranke eine Feuchtigkeit auswarf, die fast wie eine schaumichte Milch aussah. Auch sagte sie, der Auswurf schmecke wie Milch. Uebrigens bemerkte man kein Milchfieber; auch keine Milch in den Brüsten.

Die vornehmste Klage der Kranken war über den Druck der Binde, welche man angelegt hatte, um die Schaambeine an einander zu halten. Diese konnte sie durchaus nicht leiden, denn sie verursachte ihr heftige Schmerzen in der Wunde. So fest man übrigens diese Binde auch anzog, konnte

man dennoch die Schaambeine nicht an einander bringen.

Den vierten Tag nach der Operation konnte sie den Urin nicht halten. Der milchichte Auswurf war noch sehr häufig. Der öftere Husten machte die Wunde sehr schmerzhaft. Auch entstanden Schmerzen in der Brust, und das Athemhohlen war sehr beschwerlich.

Den siebenten Tag schwizte die Kranke sehr stark, der Auswurf minderte sich, der Athem war beschwerlicher, und die Nacht war die Kranke bey nahe in Gefahr zu ersticken. Den neunten Tag war die Wunde bleich, schlaff und trocken, die Kranke hatte grosse Angst, und war zu schwach, um auszuwerfen. Den Nachmittag starb sie, dem Anscheine nach an einer Erstickung.

Bey der Zergliederung des todten Körpers fand man zwischen den beyden von einander getrennten Aesten der Schaambeine einen Theil der Blase, der, wie Hr. Guerard vermuthet, wahrscheinlich nach dem Tode hervor getreten war, denn bey Lebzeiten der Kranken hatte man nichts davon bemerkt. Dieser Theil der Blase war schwarz und brandig, der übrige Theil der Blase war gesund.

An der linken Seite der Gebärmutter fand sich eine starke Eyterung. Die Lungen waren sehr mit Blute angefüllt, und leberfarbig: aber man fand keine Spuhr von einer milchichten Feuchtigkeit in derselben, wiewol man es erwartet hatte. Der kleine Durchmesser des Beckens betrug anderthalb Zoll, (nach Hr. Guerard 2 Zoll 8 Linien). Durch die Entfernung der Schaambeine von einander schien er kaum um ein paar Linien verlängert zu werden. Man fand es beynahe unmöglich, die Schaambeine mit Gewalt an einander zu bringen; sie blieben immer 3 Linien von einander entfernt. Dies war so gar noch unmöglich, nachdem man das Becken ausgeschnitten und macerirt hatte.

Die Vereinigungen des heiligen Beins waren sehr beweglich, doch waren die Bänder nicht zerrissen, sondern nur ausgedehnt. Weder an den obern Winkel der äussern Wunde in der weissen Linie, noch auch an den Geburtstheilen fand man die geringste Spuhr einer Zerreissung.

Hr. Br. macht über diesen Fall einige sehr wichtige Anmerkungen.

Es erhellet aus diesem Falle, daß die Natur bey schweren Geburten die Schaambeine wirklich zuweilen von einander trennt; denn gleich zu An-

fange der Operation sagte Herr Guerard: mir scheint, die Schaambeine sind bereits von einander abgesondert. Dies bestätigt auch ein andrer Fall, den Hr. Br. zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Er fand nämlich in einer Frau, welche wenige Stunden nach der Entbindung gestorben war, nicht allein die beyden Schaamknochen, sondern auch die Vereinigungen des heiligen Beins von einander getrennt.

Es gereicht dieser Operation zum Nachtheile, daß nach derselben die Schaambeine nicht an einander gebracht werden können. Man ist daher genöthigt, sie in der Entfernung von einander liegen zu lassen, und zu erwarten, daß die Natur den Zwischenraum zwischen beyden mit einem Callus anfüllt. Die Heilung wird also immer sehr langsam erfolgen. In dem Falle, wovon hier geredet wird, hätte der Callus anderthalb Zoll lang seyn müssen.

Daraus folgt noch eine andre Unbequemlichkeit; es kann sich nämlich, wie in dem erzählten Falle wirklich geschehen ist, die Blase zwischen die Schaambeine einklemmen, und brandig werden. (Gesetzt, diese Art von Einklemmung könnte wirklich entstehen, so würde sie doch leicht durch Aufmerksamkeit und einen geschickten Verband verhütet werden können. Mir ist es indessen wahrschein-

lich,

lich, daß der Brand, der an der Blase beobachtet wurde, nicht sowol einer Einklemmung, als vielmehr der gewaltsamen Ausdehnung zuzuschreiben ist, die die Blase bey der plötzlichen Entfernung der Schaambeine von einander erlitte. In Herrn Siebolds Falle, wo gar kein Anschein von Einklemmung war, wurde die Blase auch brandig.)

Dieser Fall beweist, daß die Trennung der Schaambeine zur Vergrösserung des kleinern Beckendurchmessers wenig beyträgt. Er ward in diesem Falle kaum um einen, oder höchstens zwey Linien vergrössert. Daß man nach der Operation die Hand einbringen konnte, ist nicht einer merklichen Vergrösserung des Durchmessers zuzuschreiben, sondern kommt blos daher, das die Erhabenheit des Daumengelenks durch den Zwischenraum zwischen den beyden Schaamknochen passiren konnte; dieser Raum aber kommt dem Kindeskopfe gar nicht zu statten.

Der einzige Fall, wo die Operation Nutzen schaffen kann, scheint also blos dieser zu seyn, wo bey einem eingekeilten Kopfe es drauf ankommt, den kleinen Durchmesser nur um ein paar Linien zu verlängern. Und daher muß man vor der Operation diesen Durchmesser sorgfältig untersuchen,

wenn

wenn man nicht Gefahr laufen will, eine fruchtlose Operation zu machen.

Sonderbar ist es, daß das Kind zuletzt so leicht gebohren wurde, nachdem man sich vorher so lange umsonst bemühet hatte, es zur Welt zu bringen. Blos dem Krampfe der Gebärmutter ist dieses zuzuschreiben. Dieser allein hinderte nach der Enthirnung und Ablösung des einen Fusses, das Kind auszuziehen. Zuverlässig würde man es leicht haben ausziehen können, wenn man zu krampfstillenden Mitteln seine Zuflucht genommen hätte. (Bey Wendungen, nach lange abgeflossenem Wasser, trift man die Gebärmutter gemeiniglich in einem solchem Krampfe an, der die Operation schwer und gefährlich macht. Nie sollte man daher in einem solchem Falle die Wendung unternehmen, bevor man krampfstillende Mittel gebraucht hat.)

Herr Guerard zweifelt, daß die Vereinigung der Schaambeine zuweilen knöchern ist, wie Hr. Siebold beobachtet haben will. Wenigstens hat er sie auch sogar in sehr alten Körpern nie knöchern gefunden. (Dies beweist doch nicht, daß sie es nicht in rhachitischen Körpern zuweilen seyn kann.) Auch findet hier zuweilen ein Irrthum statt. Der Zwischenknorpel ist oft sehr dünn, und kann leicht

ver-

verfehlt werden. Auch liegt er nicht immer ganz genau unter der Mitte des Venusberges. Und gesetzt, man fände ihn knöchern, sollte man alsdann nicht lieber gänzlich von der Operation abstehen, weil man befürchten muß, daß die Vereinigungen des heiligen Beins alsdann auch knöchern sind? (Dies hat man freylich zu fürchten; daß indessen diese Furcht doch zuweilen ungegründet ist, beweist der Fall des Hrn. Siebold.)

IV.

Remarks on that Kind of *Palsy* of *the lower Limbs*, which is frequently found to accompany a Curvature of the Spine, and is supposed, to be caused by it: together with its Method of Cure. To which are added *Observations* on the Necessity and Propriety of *Amputation* in certain Cases, and under certain Circumstances. By *Percivall Pott* F. R. S. London, pr. for Johnson. 1779. 8. 84 Seiten.

Die Krankheit, von der der V. hier handelt, besteht in einem grossen, ja gänzlichen Unvermögen die untern Gliedmaaßen zu brauchen, und wird gemeiniglich für die Folge einer widernatürlichen Krümmung des Rückgrads gehalten.

Jedes Geschlecht und Alter ist dieser Krankheit unterworfen. Bey Kindern, die schon gehen können, erscheint sie in folgender Gestalt. Das Kind

wird

wird anfänglich bald müde, bewegt sich nicht gern und nicht stark; stolpert auf ebnem Boden leicht. Bey geschwinder Bewegung kreuzen sich die Füße oft, weswegen es leicht fällt. Wenn es eine Zeitlang still stehen will, beugen sich die Knie, und geben nach. So wie die Krankheit zunimmt, nehmen diese Beschwerden zu. Das Kind ist oft nicht ohne grosse Mühe und Anstrengung vermögend, den Fuß nach einer gewissen bestimmten Stelle hin zu bringen. Nach und nach verliehren die untern Gliedmaaßen einen grossen Theil ihrer Empfindlichkeit; und zuletzt werden sie ganz unbrauchbar, und zur Bewegung untauglich. Bey Erwachsenen verhält sich die Krankheit auf gleiche Art, nur nimmt sie gemeiniglich geschwinder als bey Kindern zu.

Gemeiniglich hält man die Krankheit anfänglich für einen Nervenzufall; sobald man aber die Krümmung des Rückgrads bemerkt, schreibt man sie dieser zu: und denkt, um die Krankheit zu heben, auf weiter nichts, als das Rückgrad durch Instrumente und andere Mittel wieder gerade zu machen. Gemeiniglich sucht man die Ursach der Krankheit, in einer äussern Gewalt, die das Rückgrad erlitten hat.

Ob-

Obgleich der V. die Krankheit eine Lähmung genennt hat, ist sie doch nach seiner Meynung von einer wirklichen Lähmung unterschieden. Die Füße verliehren zwar nach und nach größtentheils ja gänzlich Bewegung und Empfindlichkeit, aber sie fühlen sich nicht so schlaff und welk an, wie gelähmte Glieder; auch sind die Gelenke nicht schlaff, sondern merklich steif.

Die Krümmung des Rückgrads ist in Absicht ihres Ortes, Umfangs und Grades sehr verschieden. Zuweilen ist sie am Halse, zuweilen am Rücken, zuweilen, jedoch am seltensten, in der Lendengegend. Zuweilen sind nur zwey, zuweilen mehrere Wirbelbeine darinnen begriffen. Sie mag aber so groß und klein seyn, als sie will, immer sind nur die untern Extremitäten gelähmt; nie bemerkt man den geringsten Fehler an den Armen.

Auch ist die Krankheit an den Füssen bey verschiednen Kranken verschieden. Einige Kranke sind gänzlich ausser Stande zu gehen; andre können sich mit der Krücke noch forthelfen. Einige können ohne Schwierigkeit und Anstrengung auf dem Stuhle aufrechts sitzen; andre sind dazu ganz unvermögend. Einige haben noch so viel Kräfte in ihren Schenkeln, daß sie sich im Bette umwenden können; andre können auch dies nicht einmal.

Ge-

Gemeiniglich sterben die Kranken endlich in einem erschöpften ausgezehrten Zustande; einige leben lange, sich und andern zur Last, und bringen ihr Leben auf dem Stuhle zu. Anfänglich scheint die allgemeine Gesundheit des Körpers keinen Antheil an der Krankheit zu nehmen; in der Folge aber, wenn die Krankheit zunimmt, entstehen allerhand Beschwerden, Mangel an Verdauung, kurzer Othem, eine Spannung und Beengung in der Magengegend, Leibesverstopfung, oder unwillkürlicher Abgang des Koths und Harns.

Ein Fall, wo diese Lähmung durch einen von ungefähr am Schenkel entstandnen Abscess geheilet wurde, machte die Aufmerksamkeit des V. auf diese Krankheit zuerst rege. Er fing an zu glauben, daß man sich in Absicht der Ursache bisher betrogen habe; daß die Krümmung des Rückgrads nicht die Ursach der Lähmung, sondern eine Mitfolge der wahren noch unbekannten Ursach sey, weil er grosse Krümmungen und Verunstaltungen des Rückgrads ohne diese Lähmung gesehen hatte, und weil er beobachtete, daß weder der Grad noch der Umfang der Krümmung eine Verschiedenheit in der Lähmung verursachte.

Er hatte bald nachher Gelegenheit, Untersuchungen in todten Körpern anzustellen, und immer

fand er bey denen, die die Krankheit noch nicht lange gehabt hatten, die Ligamente derer Wirbelbeine, die in der Krümmung begriffen waren, widernatürlich dick und schlapp, die Körper der Wirbelbeine selbst aufgeschwollen, und mit einem Worte so beschaffen, wie die Knochen im Gelenke derer Kinder, die die englische Krankheit haben. Bey denen, die die Krankheit lange und in einem hohen Grade hatten, waren die Bänder noch dicker und schlapper, die Körper der Wirbelbeine noch mehr aufgeschwollen, mit einer Neigung, cariös zu werden, und die Knorpel zwischen den Wirbelbeinen ganz dünn, und zusammen gedruckt.

Im höchsten Grade der Krankheit, das ist bey denen, die an der Krankheit gestorben waren, waren die Körper der Wirbelbeine völlig cariös, die Knorpel zwischen denselben völlig vernichtet, und eine Menge Gauche lag zwischen den verdorbnen Knochen und Häuten des Rückenmarks.

Herr Pott fing nun an zu glauben, daß eine schadhafte Materie, die sich auf die Bänder und Knochen des Rückgrads wirft, die Ursach sowol der Krümmung des Rückgrads als auch der Lähmung der Füsse sey. Um diese Zeit erzählte ihm der D. Cameron, daß er eine solche Lähmung durch

ein

ein künstliches Geschwür, welches er nahe an die Krümmung legte, geheilt habe.

Er eilte, diese Kurart bey der ersten Gelegenheit zu versuchen. Und gleich der erste Versuch gelang an einem Kinde, das bereits seit 3 Monaten lahm war, und eine Krümmung am Halse hatte. Er legte an beyde Seiten der Krümmung eine Fontanelle, und nach 3 Wochen konnte das Kind bereits wieder gehen, als es die Blattern bekam, und starb.

Der zweyte Versuch war noch glücklicher. Er geschahe an einem 35 jährigen Manne. Seine Schenkel und Füsse waren kalt und fühllos, doch konnte er mit Hülfe einer Krücke noch im Zimmer umher gehen. Man legte ein Haarseil an beyde Seiten der Krümmung. Nach 6 Wochen hatte er einige Empfindung in den Füssen, und konnte ohne Hülfe vom Stuhle aufstehen. In der neunten Woche war er vollkommen geheilt.

Seit einem Jahre hat nun Hr. **Pott** diese Kurart sehr oft angewendet, und immer hat sie geholfen, sogar in Fällen, wo die Krankeit schon sehr weit gekommen war. Sein letzter Kranker war ein Knabe von 12 Jahren, der eine Krümmung am Rücken hatte, woran 4 Wirbelbeine Antheil nah-

men. Der ganze Körper war äusserst verunstaltet; er konnte beynahe sich gar nicht mehr regen. Die Krankheit war bereits ein Jahr alt. Jetzt trägt er seit 3 Monaten Fontanellen, und ist seiner völligen Wiederherstellung bereits sehr nahe.

Das Mittel gegen diese fürchterliche Krankheit ist also ein künstliches Geschwür zu beyden Seiten der Krümmung, so lange in einem starken Flusse erhalten, bis der Kranke den Gebrauch seiner Füsse vollkommen wieder erhalten hat. Es ist gleich viel, ob es ein Haarseil oder eine Fontanelle ist. Der V. wählt die Fontanelle. Er legt in jede eine lange Bohne, und streuet jeden vierten Tag fein spanisch Fliegenpulver ein, um einen starken Ausfluß zu erhalten. Wenn der Gebrauch der Füsse wieder hergestellet ist, läßt er zuerst die eine, und erst nach einigen Wochen die andre zuheilen.

Mit Gewißheit kann Hr. P. noch nicht bestimmen, ob bey dieser Kurmethode die Krümmung des Rückgrads jederzeit auch gänzlich verschwindet. Einigemal ist es bey Erwachsenen wirklich geschehen. Bey Kindern aber, sagt er, möchte wol gemeiniglich einige Unförmlichkeit zurück bleiben. Viel kommt ohne Zweifel drauf an, ob das Mittel bald oder spät gebraucht wird. Zu früh kann es überhaupt nicht gebraucht werden. Wenn

der

der Beinfraß schon da ist, ist weiter keine Hülfe zu erwarten.

Gemeiniglich werden die Kranken während der Kur auch in aller Absicht stärker und gesunder als sie vorher waren. Mit einem Worte, alle die dieses Mittel gebraucht haben, haben den Gebrauch ihrer Füsse gänzlich wieder erhalten, die mehresten sind zugleich gerader, einige ganz gerade worden.

Von der Amputation. Sehr warm, wider Hr. Bilger, und seinen Uebersetzer H. Tissot. In drey Fällen ist die Amputation nöthig; nämlich bey complicirten Beinbrüchen, scrophulosen Gelenken, und Pulsadergeschwülsten. Auch ist hieher noch der Beinfraß zu rechnen.

Bey complicirten Beinbrüchen giebt es drey Zeiten, wo die Amputation nothwendig seyn kann: nämlich sogleich und unmittelbar nach geschehener Verletzung; oder in der Folge, wenn die Knochen gar keine Disposition zeigen, sich zu vereinigen, und die Wunde so stark und so lange eytert, daß die Kräfte schwinden, und eine allgemeine Auflösung der Säfte zu fürchten ist; und endlich wenn der Brand das ganze Glied bis auf den Knochen einnimmt, und an der Stelle der Absonderung der bloße Knochen erscheint. Im letzten Falle verdient

die Operation kaum den Namen der Amputation, denn hier ist blos der entblöste Knochen durchzusägen.

Wenn bey einem complicirten Beinbruche die Knochen dergestalt zerschmettert, die weichen Theile dergestalt zerrissen sind, daß man mit hinreichendem Grunde fürchten muß, daß zum nöthigen Einfluß der Säfte nicht Gefässe genug übrig sind, hat man grosse Ursach, zu überlegen, ob bey einem Versuche, das Glied zu erhalten, der Kranke nicht Gefahr läuft, das Leben zu verliehren. Der Wundarzt befindet sich hier in einer sehr delikaten Situation; denn er muß seinen Entschluß auf der Stelle fassen, und kein Aufschub findet hier statt. Sobald bereits Entzündung da ist, ist von der Operation mehr Schaden als Vortheil zu erwarten. Dieser Fall ereignet sich bey complicirten Beinbrüchen in der Mitte eines Gliedes, vorzüglich aber im Gelenke.

Daß es unmöglich sey, in dergleichen Fällen den Kranken jemals ohne die Amputation zu retten, wird kein verständiger Wundarzt behaupten. Die Frage ist: sterben nicht weit mehr ohne Amputation als nach der Amputation? Alles was ein verständiger Mann behaupten kann, ist: der complicirte Beinbruch ist mit weit grösserer Gefahr verbunden,

den, als die Amputation, die denselben wegnimmt.

Zuweilen geschieht es, daß, nachdem der Wundarzt die Amputation mit gutem Grunde für unnöthig gehalten, und die Wunde vernünftig behandelt hat, man nach langer Zeit noch gar keinen Anfang von Granulation, keinen Anschein von Heilung bemerkt; die Wunde bleibt schlapp, giebt viel dünne Gauche von sich, in den Knochen erscheint kein Anfang von Exfoliation, keine Neigung zur Vereinigung; der Kranke verliert den Appetit und die Kräfte, bekommt ein hektisches Fieber, und auszehrende Schweisse, und eilt, ungeachtet aller stärkenden Nahrungs- und Arzneymittel, dem Tode mit starken Schritten entgegen, welcher unvermeidlich ist, wenn man nicht bald die Amputation verrichtet.

Zuweilen erfolgt der Brand nach einer vorhergehenden heftigen Entzündung. Dieß geschiehet gemeiniglich in dem Falle, wo man rechtswegen gleich Anfangs hätte amputiren sollen. Dringt er im ganzen Umfange bis auf den Knochen, so ist das Glied verlohren, und wenn die verdorbnen weichen Theile sich von den lebendigen abgesondert haben, so kann die Absonderung des Knochen der

Natur überlassen werden, oder durch die Kunst geschehen. Das letztere ist indessen das kürzeste.

Der scrophulöse Gliedschwamm erfordert die Amputation auch zuweilen; nicht aber immer; denn zuweilen, obgleich selten, kann er ohne Amputation geheilt werden. Gemeiniglich fängt die Krankheit innerlich in den Knochen an, die das Gelenk, vornemlich das Schenkel- Knie- Fuß- und Ellenbogengelenk bilden. Die Knochen nämlich schwellen auf, und werden zuletzt cariös, die Knorpel, die die Köpfe bedecken, verschwinden, die epiphyses sondern sich in jüngern Personen ab, die Gelenkbänder werden dick, und verliehren nach und nach gänzlich ihr natürliches Ansehen, endlich entstehen Geschwüre und Fisteln, die das ganze Gelenk durchfressen, und ein auszehrendes Fieber verursacht zuletzt den Tod, wenn nicht bald die Amputation verrichtet wird, wodurch der V. viele Kranke gerettet hat.

Von der **Pulsadergeschwulst.** Die Rede ist hier allein von der wahren. Wenn diese sehr groß wird, und sich der Puls in der Geschwulst verliehrt, wenn eine wässerichte Geschwulst an dem unterliegenden Theile erscheint, ist der Brand gemeiniglich nahe. Die Eröffnung der Geschwulst und Unterbindung der Pulsader ist gemeiniglich ohne

Nu-

Nutzen. Fast immer, vornemlich bey der Pulsadergeschwulst in der Kniekehle, ist die Pulsader eine Strecke herauf über der Geschwulst schadhaft und verdorben, und dies ist wahrscheinlich die Ursach, warum die Unterbindung der Pulsader nie Hülfe schaft. Der V. hat sie selbst verrichtet, auch sie von andern verrichten gesehen, und immer starb der Kranke nach der Operation; immer erfolgten Schmerzen, Fieber, Geschwulst und der Brand.

Man hat zwar behauptet, daß auch die Amputation nichts hilft, weil eine solche Pulsadergeschwulst selten allein ist, und gemeiniglich mehrere in andern Theilen zu gleicher Zeit da sind. Dies aber ist wenigstens der Fall nicht immer, denn Hr. P. hat oft mit gutem Erfolge amputirt. (Nur muß man sichs zur Regel machen, nicht zu nahe über der Geschwulst zu amputiren, weil die Pulsader oft ziemlich hoch herauf schadhaft ist. Denn ganz nothwendig muß die Amputation aus denselben Ursachen mißlingen, aus welchen die Unterbindung mißlingt, wenn man an einer Stelle amputirt, wo die Pulsader noch schadhaft ist.)

Es giebt einen Zufall, der bis jetzt noch keinen Namen hat, aber von aneurismatischer Art zu seyn scheint, und immer die Amputation erfordert.

Der Sitz desselben ist die Mitte der Wade. Der Anfang ist eine kleine, harte, tiefliegende, zuweilen sehr, zuweilen wenig schmerzhafte Geschwulst, die dem Kranken in seinen Bewegungen hinderlich ist. Die Haut über derselben ist unverändert. Diese Geschwulst wird nach und nach grösser, bleibt übrigens aber immer hart. Endlich zeigt sich eine tiefliegende Schwappung. Macht man nun eine Oeffnung, so kommt nun mit geronnenem Blute vermischte Gauche zum Vorschein, durch deren Ausfluß die Geschwulst nicht gemindert wird. Es folgt im Gegentheil gemeiniglich eine äusserst heftige Entzündung, die den Kranken durch Fieber oder Brand tödtet.

Bey der Zergliederung findet man gemeiniglich die arteria tibialis postica schadhaft, ausgedehnt, zerrissen, die Muskeln in eine sonderbare Masse verwandelt, die Knochen cariös. Die Amputation ist das einzige Mittel.

Wenn der Beinfraß einen Knochen durch und durch verdorben hat, wird die Amputation erfordert; (ausgenommen wenn die weichen Theile wenig gelitten haben, denn alsdann kann man den Knochen allein ausschneiden).

V.

V.

Raphael Johann Steidele, der Anatomie, praktischen Chirurgie, und Geburtshülfe ausserordentlichen Lehrers zu Wien, und Wundarzts beym spanischen Dreyfaltigkeitshospitale, Sammlung verschiedner in der chirurgisch-praktischen Lehrschule gemachten Beobachtungen. Zweyter Band. Wien, bey Gräffer. 1778. 8. 116 Seiten.

Von einer tödlichen Kopfwunde. Es war ein Bruch am Hinterhauptbeine, der sich bis zum Keilfortsatz erstreckte. Der Kranke verlohr sogleich das Bewußtseyn, und indem man die Wunde erweiterte, verschied er. Man fand viel ausgetretnes Blut im Hinterhaupte und Rückgradkanale bis zum vierten Halswirbelbeine.

Eine ähnliche Wunde. Anfänglich war der Kranke sinnlos; nach 4 Tagen bekam er öftere Anfälle von Zuckungen; ausser denselben war er sich seiner bewußt. In einem dieser Anfälle starb er

den

den fünften Tag. Man fand viel ausgetretnes Blut, und einen Bruch im Hinterhauptbeine.

Ein Stich in die Leber. Die Wunde drang zwischen den zwey letzten falschen Ribben drey Queerfinger vom Rückgrade in den Leib. Den 14. Tag erst sahe der V. den Kranken. Er war am ganzen Leibe gelb. Die Gallenblase war verletzt; denn es floß eine gallichte und speichelartige Feuchtigkeit aus der Wunde. In der vierten Woche entstand eine starke Eyterung am rechten Schenkel und Fusse, welche viele Hohlgänge verursachte. Den 54sten Tag starb er unter den Zufällen der Auszehrung.

Von einer verschloßnen Mutterscheide. Die Kranke war ein siebenzehnjähriges Mädchen, welches über die in diesem Falle gewöhnlichen Beschwerden klagte. Es hing gleichsam ein Sack aus den Geburtstheilen hervor, auch bemerkte man über den Schaambeinen Geschwulst; so viel Blut hatte sich angehäuft. Der V. leerte auf die gewöhnliche Art anderthalb Pfund aus. Es roch nicht im geringsten übel. Nach einigen Tagen entstand unvermuthet ein Fieber mit heftigem Erbrechen und Schmerzen im Leibe, woran die Kranke starb. Man fand das Netz brandig, die Därme und alle Eingeweide des Unterleibes mißfarbig,

und

und hier und da brandig, in der Bauchhöhle eine dunkelgelbe Gauche. Die Gebärmutter und Scheide waren ohne alle Fehler. Der V. ist zweifelhaft, welcher Ursache er dies Fieber zuschreiben soll.

Von einer Durchbohrung der Blase. Der Kranke hatte schon seit langer Zeit ein beschwerliches Harnen. Man fühlte im Harngange, von seiner Oeffnung an bis zum Blasenhalse eine ganze Reihe verengerter Stellen. Die Bougies verursachten so heftige Schmerzen, daß er sie nicht vertragen konnte. Endlich entstand eine wirkliche Verhaltung des Urins, wobey der Kranke öfters Zuckungen bekam. Man durchbohrte die Blase über den Schaambeinen. Man öffnete vorher die Haut durch einen Schnitt, ehe man den Troikart einstieß. Es erfolgte keine Beschwerde, und die Wunde heilte leicht.

Vom Steinschnitte. Man verrichtete ihn nach der Pouteauschen Methode an einem Manne von 26 Jahren. Es erfolgte eine starke Blutung. Der Stein ward mit einer Zange ausgezogen, die der Smellieschen Geburtszange ähnlich war. Den achten Tag starb der Kranke nach einem heftigen Fieber, unter den Merkmalen des Brandes, den man auch bey der Zergliederung nicht allein in der

Bla-

Blase, sondern auch in den dicken und dünnen Därmen fand.

Ein 14jähriger Knabe ward nach der Methode des Bruder Kosmus (nicht Kosmas) glücklich operirt, und ohne merkwürdige Zufälle geheilt.

Eine Drüsengeschwulst, steinhart, einer Faust groß, rechterseits unter der untern Kinnbacke, die zwar sehr tief lag, aber beweglich, und nach innen zu spitzig war, ward glücklich, und ohne starke Blutung extirpirt.

Eine Mastdarmfistel operirte der Verf. mit dem Instrumente des Hrn. Brambilla glücklich. Sie hatte nur äusserlich eine Oeffnung, welche dritteshalb Zoll von der Oeffnung des Hintern entfernt war. Der Boden der Fistel lag ganz nahe am Mastdarme zwey Zoll hoch. Die Heilung war vollkommen.

Eine Bruchgeschichte von sonderbarer Art. Sie betrift einen eingeklemmten angebornen Bruch, den Hr. St. operirte. Als die Haut des Hodensacks geöffnet war, sahe man den entblösten Bruchsack; er war rund, einer kleinen Birne groß, hart und nicht elastisch. Da der V. keinen Testikel im Hodensacke fand, und von einem angebornen Bruche noch nichts wußte, auch glaubte, daß sich der

Bruch-

Bruchsack nicht so anfühle, wie gewöhnliche Bruchsäcke, hielt er den Bruchsack für den Hoden, ließ ihn unangetastet liegen, und erweiterte blos den Bauchring. (!) Den folgenden Tag, als die Zufälle der Einklemmung sehr heftig wurden, änderte er seine Meynung, fing an zu glauben, daß es der Bruchsack sey, und öffnete ihn. Aber nun war es zu spät. Der Bruch war brandig, und der Kranke starb.

Ein eingesperrter angeborner Bruch erfordert nach des V. Meynung immer die Operation, weil hier die Ursach der Einklemmung gemeiniglich eine Verengerung des Bruchsackhalses ist. (Ohne mich auf Erfahrungen zu berufen, wo dergleichen Brüche ohne Operation glücklich zurück gebracht worden sind, sehe ich auch nicht ein, warum ein eingeklemmter Darm nicht eben sowol durch den verengerten Bruchsackhals, als durch den verengerten Bauchring zurück gedruckt werden könnte. Und ist denn wirklich hier immer eine Verengerung des Bruchsackhalses?)

Das Leblancsche Ausdehnungswerkzeug kann nach des V. Meynung nicht gebraucht werden, wenn die Ursach der Einklemmung eine Verengerung des Bruchsackhalses ist. (Warum sollte man mit diesem Instrumente den Bruchsackhals nicht eben so-

wol

wol als den Bauchring ausdehnen können? Aber man hat es nicht nöthig, denn bey der Operation wird immer der Bruchsack in seiner ganzen Länge, und folglich auch der Hals desselben geöffnet. Indem man den Bruchsack öffnet, hebt man hier zugleich die Ursach der Einklemmung: den einzigen Fall ausgenommen, wo die Verengerung des Bruchsackhalses in oder wol gar hinter dem Bauchringe ist. Warum sollte man aber in diesem Falle das Leblancsche Instrument nicht gebrauchen dürfen?)

Ein eingesperrter Netz- und Darmbruch im Hodensacke. Man fand den Darm bey der Operation dunkelroth, und das Netz meistentheils ganz schwarz und verdorben. Das lezte ward ohne Unterbindung nahe am Bauchringe abgeschnitten, und als man kein Bluten bemerkte, nebst dem Darme zurück gebracht. Aber die Zufälle dauerten nach der Operation fort, und der Kranke starb. Man fand die Därme entzündet und brandig. So ist es also nicht immer rathsam, den Darm zurück zu bringen, wenn man ihn heftig entzündet im Bruchsacke findet.

Einmal zeigte sich bey einem eingesperrten Bruche das lauwarme Halbbad sehr wirksam. Der Bruch ward weich, und ließ sich zurück drucken.

Der

Der Kranke saß eine Stunde drinnen. Man soll im Bade durch einen langen Schlauch Klystiere geben.

Ein andermal ward Leblancs Instrument mit gutem Erfolge gebraucht. Der Darm aber war, obgleich der Kranke wenig Fieber gehabt hatte, und die Zufälle noch nicht sehr heftig waren, schon dunkelroth, daher die Zufälle nach der Operation fortdauerten, und der Brand und Tod erfolgte.

Ich habe, sagt der V., oft gesehen, daß auch bey sehr gelinden Zufällen, fast unmerklichem Fieber, und ohne vorhergehende heftige Schmerzen im Bruche und Unterleibe, der Brand im Bruche gewesen ist. (Eine wichtige Bemerkung! Man darf also die Nothwendigkeit der Operation nicht immer nach der Heftigkeit der Zufälle abmessen.)

Ein Schenkelbruch ward mit Leblancs Instrumente glücklich operirt. Der Kranke ward ohne alle Zufälle wieder hergestellt, obgleich der Darm blauschwarz war, als er zurück gebracht wurde.

Bey der Operation eines andern Schenkelbruchs fand man den Darm brandig. Der Kranke erhohlte sich ziemlich wieder, und der Koth fing nach einiger Zeit an, durch den Hintern abzugehen, und die Wunde schien geschlossen zu seyn. Aber bald

darauf stellte sich Leibesverstopfung, Schmerz und Geschwulst des Unterleibes ein, die Wunde brach wieder auf, und gab eine grosse Menge Koth von sich, und die Ausleerung durch den Hintern verlohr sich. Nach und nach ward die Wunde groß, es entstanden viele fressende Geschwüre im Umfange derselben, der Kranke bekam Husten und Beklemmung, und starb ausgezehrt in der funfzehnten Woche nach der Operation. (Nirgends sagt Celsus: besser ein unglückliches als gar kein Mittel.)

In einem Schenkelbruche fand man den Bruchsack anderthalb Linien dick.

Ein Fall, wo das Tobacksklystier, dem der V. überhaupt nicht recht gut ist, offenbar schadete. Der Kranke ward darauf sehr unruhig, beängstigt, der Leib schwoll auf, die Schmerzen vermehrten sich; und als nach einer halben Stunde der Rauch wieder abging, befand sich der Kranke sogleich wieder besser. Ob man gleich bey diesem Kranken beynahe gar keinen fieberhaften Puls bemerkte, fand man dennoch bey der Operation den Brand im Bruche. (Wenn der V. unter fieberhaftem Pulse einen vollen, grossen, harten geschwinden Puls versteht, so glaube ich gern, daß man diesen Puls nicht beobachtete. Aber bey eingesperrten Brüchen ist der wahre fieberhafte Puls klein und hart.)

Wie-

Wiederhohlt wird der Rath gegeben, bey eingesperrten Brüchen den Zufällen und dem Fieber nicht zu trauen. Sie täuschen den Wundarzt oft. Bey grosser Gelindigkeit der Zufälle ist oft der Brand da. Auch den Tobacksklystieren ist nicht zu trauen, wo viel Reiz, Entzündung und Schmerz ist. Die Erfahrung hat den V. gelehrt, daß man den Darm dreist zurück bringen darf, wenn er dunkelblau aussieht; ist er aber dunkelroth, so erfolgt gemeiniglich der Brand.

Am Ende ist auf einer Kupfertafel eine seltne Abweichung der grossen Blutgefässe in der Brust von dem Gewöhnlichen abgebildet.

VI.

Medical and *philoſophical Commentaries* by a Society of Edinburgh. Vol. IV. Part. I - IV. London, pr. for Murray. 8. 484 Seiten.

Simmons von einer ſonderbaren Wirkung des blauen Vitriols. Man berührte wegen ſchwammichten Fleiſches eine kleine Wunde auf dem Rücken der Hand damit, und den folgenden Tag war die Hand ſehr geſchwollen, ohne jedoch ſehr zu ſchmerzen. Als man den Gebrauch des Vitriols wiederhohlte, vermehrte ſich die Geſchwulſt, und man fühlte ganz deutlich längſt dem ganzen Arme ein entzündetes und ſchmerzhaftes lymphatiſches Gefäß. Als man den Vitriol bey Seite ſetzte, verſchwand es wieder.

Eaſon von einem ſcirrhöſen Knoten in der Bruſt, der durch einen Wetterſtrahl zertheilet wurde. Er war nach einem Kindbette entſtanden, und hatte mancherley Mitteln widerſtanden. Einſt traf die Kranke ein Wetterſtrahl; er ſchien zuerſt die linke Schulter berührt zu haben, und queer über

die

die Brust und den Rücken herunter gefahren seyn. Sie fiel sinnlos nieder, erhohlte sich aber bald wieder. Zwey Tage nachher fand man, daß der Scirrhus merklich weicher und kleiner war, und bald nachher verlohr er sich gänzlich. Kann man daraus nicht auf die Wirksamkeit der Elektricität in dergleichen Fällen schliessen?

Hill von einem Vorfalle der Gebärmutter. Er wurde durch das unvorsichtige Hervorziehen der Nachgeburt verursacht, und sich selbst überlassen. Die Frau verrichtete mit der herabhängenden Gebärmutter ihre Geschäffte ohne Unbequemlichkeit, ob sie gleich die Geschwulst gar nicht unterstützte. Diese hing im Gehen und Stehen hervor; im Liegen trat sie zurück. Sie hatte ihre monatliche Reinigung; und diese floß jederzeit aus dem Muttermunde. Verschiedenemal ward sie schwanger; immer aber abortirte sie im dritten Monate. Einmal trug sie dennoch das Kind bis in den siebenten Monat. Während den letzten Monaten dieser Schwangerschaft, fiel die Gebärmutter nicht vor, welches wahrscheinlich ihre zunehmende Grösse verhinderte. Nach einiger Zeit bekam sie den weissen Fluß; und dieser kam ganz deutlich blos aus der Mutterscheide. Als der V. die Geschwulst sahe, war sie gleichsam mit einer Haut überzogen, die ihr das Anse-

hen eines Hodensacks gab: und noch immer konnte sie, ob sie gleich damals sehr alt war, zurück gebracht werden.

Part. II. Sherwen von einer Verletzung der Nerven beym Aderlasse. Herr Hunter behauptet, daß die Zufälle nach einem Aderlasse, die man gemeiniglich einer Verletzung des Nerven zuschreibt, blos von einer, durch das Eindringen der äussern Luft erregten Entzündung des Innern der Blutader herrühren. Dies mag vielleicht der Fall zuweilen wirklich seyn; daß er es aber gewiß nicht immer ist, daß zuweilen wirklich der Nerve verletzt ist, beweist folgender Fall.

Ein junges Frauenzimmer empfand, indem es sich die Ader am Arme öffnen ließ, einen ungewöhnlichen Schmerz. Bald nachher verwandelte sich derselbe in eine zitternde, schmerzhafte Empfindung, die immer aus der Wunde in die Hand schoß. Man legte erweichende Breye auf; aber ohne Nutzen; denn der Schmerz fing nun auch an, herauf in die Schulter zu schiessen. Nach und nach ward auch der Brustmuskel und der Hals schmerzhaft. Zuletzt stellte sich sogar eine unangenehme Empfindung ein, wenn die Kranke den Mund öffnete. Es war ihr zu Muthe, als wenn derselbe mit

Stri-

Stricken gebunden wäre. Die Oeffnung der Ader war roth und schmerzhaft, aber nicht exulcerirt.

Man gab den Mohnsaft innerlich, und es ward schlimmer. Man brauchte ihn äusserlich, und auch hierauf verschlimmerten sich die Zufälle: denn es entstanden nunmehro auch Zuckungen im Arme. Auch der Gebrauch der China hatte einen übeln Erfolg. Man erweiterte die Aderöffnung aufwärts und unterwärts; man setzte Blutigel an die Wunde; aber die Krankheit ward immer heftiger.

Es entstand nun auch ein Fieber, weswegen man zur Ader ließ; aber auch dieß verursachte eine grosse Verschlimmerung. Die Zuckungen wurden anhaltend, die Kinnbacke steif, die Kranke verfiel in Raserey und Schlafsucht, und man mußte alle Augenblicke einen wirklichen Kinnbackenkrampf und allgemeine Convulsionen befürchten.

Da also nun die Gefahr sehr dringend ward, und alle diese Zufälle ganz offenbar von einer Verletzung des Nerven herzurühren schienen, machte man überhalb der Wunde einen Queerschnitt, so tief, als die Lanzette beym Aderlasse eingedrungen war, damit man den verletzten Nerven ja nicht verfehlte, und plötzlich und sogleich verschwanden alle Zufälle gänzlich.

Eine Frau, welche vor zwey Jahren zur Ader ließ, und beym Aderlasse heftige Schmerzen empfand, ist noch jetzt nicht frey von Schmerzen, welche bey den Wendungen des Arms vorzüglich heftig werden.

Im folgenden Falle scheint H. Hunters Meynung statt zu finden. Eine Frau von scorbutischer Leibesbeschaffenheit bekam nach einem Aderlasse heftige Schmerzen und Entzündung an der Wunde. Endlich zeigte sich eine Eytersammlung einige Zolle unter der Wunde, und diese selbst fing an zu eytern. Ja nach einiger Zeit entstand sogar ein Abscess am Schlüsselbeine. — Obgleich die Zufälle hier sehr heftig waren, waren sie doch offenbar nicht von der Art, daß man sie dem Nerven unmittelbar hätte zuschreiben können.

Synney von einem Mutterpolypen. Die Frau hatte zugleich einen Vorfall der Gebärmutter. Der Polyp saß innerlich am Muttermunde fest. Man schnitt ihn mit dem Bistouri ab. Es erfolgte eine starke Blutung, die durch blauen Vitriol, welchen man mit dem Finger andruckte, gestillt wurde. Einige Tage nachher brachte man die Gebärmutter zurück, und legte einen Mutterkranz ein. (Da hier der Gebärmuttermund, an welchem der Polyp fest saß, so tief herunter gezogen war, durfte

man

man es allenfalls wagen, den Polypen abzuschneiden. Man konnte die Blutung mit dem Finger stillen.)

Part. III. Von den sonderbaren Folgen einer Wunde am Schenkel. Die Wunde drang blos durch die Haut, war anderthalb Zoll lang, zwey Zoll über dem Knie, und beynahe geheilt, als sie durch einem Fall von neuem gereizt wurde, worauf sogleich eine heftige Entzündung und Schmerz im Knie erfolgte. Die Wunde gab eine ungeheure Menge dünne Feuchtigkeit von sich, und im ganzen Umfange derselben entstanden viele Fistelgänge. Durch Calomel ward in kurzer Zeit die Heilung bewirkt.

H. Dease beklagt sich über die Hartnäckigkeit der venerischen Warzen. Sie weichen dem Quecksilber nicht; und nach dem Gebrauche der Etzmittel (nicht aber des Sabinapulvers, wie neuere Erfahrungen bestätigen) kommen sie wieder. Man hüte sich ja, zu glauben, daß der Kranke so lange noch immer venerisches Gift im Körper hat, so lange die Warzen nicht verschwinden. Der V. erzählt verschiedene Beyspiele, wo dergleichen Warzen den Wundarzt veranlaßten, den Gebrauch des Queckſilbers bis zum völligen Ruin der Constitution fortzusetzen.

Hr. Cruikshank. Bekanntlich findet man in der Höhle des Kniegelenks zuweilen kleine Stückchen Knorpel oder Knochen, die mit Knorpel überzogen sind, von verschiedner Grösse. Der V. hat einige von der Grösse einer Vitsbohne gesehen. Sie sind platt und länglich. Selten findet man mehr als eins im Gelenke; zuweilen hat dennoch der V. zwey gefunden. Einmal fand er eins am untern Ende des Schenkelknochens, an welchem eine Vertiefung befindlich war, in welcher wahrscheinlich dies Stückchen Knochen gelegen hatte.

Er glaubt, daß diese Körperchen anfänglich mit den nahen Theilen durch Gefässe verbunden sind; nachher aber, wenn sie gröſſer werden, sich absondern. Wenn dies geschehen ist, reitzen sie, vornemlich bey den Bewegungen des Gliedes, das Gelenk, und vermehren die Absonderung des Gliedwassers. Das Knie wird alsdann gemeiniglich bald dick, die Gelenkkapsel schwillt auf, das Gelenk wird steif, und man kann deutlich ein Schwappern in demselben fühlen.

Das Stückchen Knochen kommt zuweilen an der innern oder äussern Seite des Gelenks zum Vorschein, so daß man es fühlen und mit den Fingern fassen kann: zuweilen verbirgt sichs wieder. Wenn der Kranke das Glied ein paar Tage wenig bewegt,

nimmt

nimmt die Geschwulst ab. Die Beschwerden sind zuweilen so groß, daß man eine Operation verrichten, und das Stückchen Knorpel ausnehmen muß.

Diese Operation ist mit einiger Gefahr verbunden. Man vermeidet dieselbe, wenn man den Schnitt durch die Haut so klein als möglich macht, den Eintritt der Luft in die Wunde aufs sorgfältigste verhütet, die Gelenkkapsel nicht verletzt, die Wunde sogleich mit Heftpflastern schließt, und die Operation nicht unternimmt, wo die Leibesbeschaffenheit nicht gut ist. Wenn man diese Regeln vernachlässigt, entsteht Entzündung, Eyterung, Steifigkeit des Gelenks u. s. w. nach der Operation.

Part. IV. Stark von einer Wunde am Halse. Die äussern Kehladern waren an beyden Seiten zerschnitten, die Epiglottis war ganz abgeschnitten, der obere Theil der Speiseröhre meist ganz durchschnitten; nur der hintere Theil derselben, einen Finger breit, war noch ganz, aber zugleich sehr gespannt, denn der vordere zerschnittene Theil war sehr herab gesunken. Eine heftige Blutung war bereits gestillt, als der V. zum Kranken kam. Man nähete die Speise- und Luftröhre nicht ohne grosse Schwierigkeit zusammen; denn bey der Operation an der erstern entstand ein öfteres Erbrechen,

an

an der letztern aber ein heftiger Husten. Die äussere Haut ward mit Pflastern zusammen gezogen.

Als dies geschehen war, konnte der Kranke ein wenig Wasser niederschlucken: das meiste davon floß doch aber aus der Wunde. Durch nahrhafte Klystire suchte man die Kräfte zu unterstützen, und übrigens gebrauchte man die gewöhnlichen Mittel. Es erfolgte auf eine gelinde Entzündung bald eine gute Eyterung. Der Husten verursachte aber viel Beschwerde. Die Stiche in der Speise und Luftröhre rissen aus, und die Theile entfernten sich von einander. Der Kranke hungerte und durstete sehr, und war äusserst entkräftet. Man versuchte, durch die Wunde Einspritzungen in die Speiseröhre zu machen, aber ein convulsivisches Erbrechen vereitelte den Versuch. Man mußte es daher bey den Klystiren bewenden lassen. Um die Theile einander wieder zu nähern, legte man zwar von neuem einige Striche an; aber wegen des heftigen Reizes, den sie verursachten, mußte man sie den folgenden Tag wieder aufschneiden. Man legte also dem Kranken das Kinn auf die Brust, und überließ das übrige der Natur.

Den 24sten Tag traf der V. den Kranken bey einer Schüssel voll Reiß an, wovon er mit Appetite speisete. Mit Verwunderung bemerkte er, daß

er

er ziemlich wohl niederschluckte. Nur wenig trat durch die Wunde heraus. Zu Ende der sechsten Wochen heilte die äussere Wunde völlig zu, und der Kranke schlukte und redete. Nur eine Fistelöffnung, die in die Luftröhre ging, und wodurch Luft aus und einging, blieb offen. Acht Wochen nach seiner völligen Wiederherstellung starb er plötzlich bey einem starken Rausche. In seinem Leichnam fand man alle vorher zerschnittne Theile so vollkommen wieder vereinigt, daß man, die Narbe ausgenommen, keine Spuhr von dieser grossen Wunde entdecken konnte.

Bullivant von einem sonderbaren Krampfe nach einer Amputation. Der Kranke hatte einen steifen und dergestalt contrakten Arm, daß die Hand immer auf der Brust lag. Da der zweyköpfige Muskel sehr hart und gespannt anzufühlen war, entschloß man sich, diesen Muskel queer durchzuschneiden. Dies geschahe nicht ohne einigen guten Erfolg; denn nach der Operation konnte der Kranke den Arm so weit ausstrecken, daß er mit dem Oberarme einen rechten Winkel machte. Aber es erfolgte Entzündung, Eyterung, und der Beinfras im Gelenke, weswegen man nach einiger Zeit den Arm 4 Zoll über dem Ellenbogengelenke abschneiden mußte.

Die ersten zwey Wochen gieng alles gut; alsdann aber bekam der Kranke heftige Krämpfe im Stumpfe und Brustmuskel. So oft der Krämpf antrat, ward der Stumpf mit grosser Gewalt und heftigen Schmerzen hin und her geworfen. Man dachte auf mancherley Ursachen, und brauchte mancherley Mittel, aber ohne den geringsten Nutzen. Die Wunde heilte, aber der Kranke behielt 2 Jahr lang die heftigsten und fast beständig anhaltenden Krämpfe, so daß er in dieser Zeit des Schlafes beynahe gänzlich beraubt war, und endlich äusserst entkräftet und ausgezehret wurde.

Endlich fiel der V. auf den Argwohn, daß vielleicht ein Fehler im Knochen die Ursach dieser sonderbaren Krämpfe seyn möchte. Er entblößte das Ende des Knochens, und fand eine Menge spitziger Knochenfiebern, die gleichsam aus dem Ende des Knochens hervorgeschossen waren. Er sägte einen halben Zoll vom Knochen ab, und von diesem Augenblicke an, verschwanden alle Beschwerden.

VII.

VII.

Johann Alexander Brambilla, Ihr. Kais. Majest. Leibwundarztes u. s. w. Abhandlung über den Gebrauch des Oxykrats und der trocknen Charpie. Aus dem Italiänischen übersetzt. Wien, Bey Trattner. 1777. 8. 97 Seiten.

In dieser verworrenen und sehr schlecht übersetzten Schrift eifert H. Br. gegen den Misbrauch des Oxykrats und der trocknen Charpie, welche beyde Mittel H. Bianchi zu allgemein und unbestimmt empfiehlt und erhebt. Im Grunde also eine Streitschrift, wo selten die Mitte zwischen Lob und Tadel beobachtet wird. H. Br. scheint in diesem so übertrieben zu seyn, als es H. Bianchi in jenem seyn mag.

Oxykrat, der von einigen als ein äusserliches zertheilendes und auflösendes Mittel empfohlen wird, reizt, ziehet zusammen, vermehrt Entzündungen bis zum Brande, und veranlaßt Verhärtungen.

Der V. erzählt einige Exempel, wo Entzündungen der Hoden und anderer Theile durch dieses Mittel bis auf einen sehr gefährlichen Grad, ja bis zum Brande vermehrt wurden.

Bey der inflammatorischen Bräune ist der Essig äusserst schädlich, er reizt, vermehrt den Zufluß der Säfte, und die Entzündung bis zur Gefahr der Erstickung.

Immer ziehet er die Hautöffnungen zusammen, und hemmt die Ausdünstung des entzündeten Theils, die in jedem Falle so sehr nöthig ist.

Vornemlich schadet er in denen Entzündungen, die mit heftigem Reiz, und Verdickung der Säfte verbunden sind, denn er vermehrt den Reiz und die Verdickung. Bey einer schmerzhaften blinden goldenen Ader verursachte man durch Bleyessig den Brand.

Bey Entzündungen drüsichter Theile erregt er leicht Verhärtungen.

Die zusammenziehende Kraft des Essigs erhellet sehr deutlich aus seinen Wirkungen im Munde. Er macht das Innere des Mundes bleich, und betäubt das Gefühl und den Geschmack. Auch die Wirkungen des Essigs in andern Krankheiten be-

weisen diese Kraft. Der Essig ist ein fäulniswidriges Mittel; d. i. er verdickt die Säfte; er stillt Blutungen, hemmt Durchfälle u. s. w.

Das was der V. vom Essig sagt, gilt auch von allen Zubereitungen aus Essig; namentlich und vornemlich dem Goulardschen Bleywasser.

In allen den angezeigten Fällen, wo der Meynung des V. zu Folge der Essig schadet, sind besänftigende erweichende Umschläge dienlich.

Uebrigens ist nicht zu leugnen, daß es Fälle giebt, wo der Essig vortrefliche Dienste leistet. Am Ende der Entzündungen, bey allen wässerichten Geschwülsten, z. E. der wässerichten Bräune, der Wassersucht des Hodensacks, u. s. w. Bey Quetschungen, wo viel ausgetretne Feuchtigkeiten, und noch nicht Schmerz und Entzündung zugegen sind; bey Entzündungen, die von einer Schlaffheit der festen Theile herrühren; und mit einem Worte, in allen Fällen, wo Erschlaffung ist, und Reiz und Stärkung erfordert wird, ist der Essig ein vortrefliches Mittel.

Den Gebrauch der trocknen Charpie hat man in den neuern Zeiten gleichfalls übertrieben gelobt, und zu uneingeschränkt empfohlen. Es giebt Fälle,

wo sie nutzt, aber gewiß giebt es auch welche, wo sie offenbar schadet.

Die trockne Charpie ist ein rauher, spröder, unebner Körper, der einen mechanischen Reiz verursacht, den Zufluß der Säfte vermehrt, entzündete Wunden noch heftiger entzündet, Entzündung verursacht, wo keine ist, eine sehr häufige und schlechte Eyterung erregt, die Heilung verzögert, das Geschwür grösser macht, und den Anwuchs des schwammichten Fleisches befördert. Vorzüglich ist sie daher schädlich in Wunden sehr empfindlicher Theile, in sehr schmerzhaften, und stark eyternden Wunden.

Oft legte H. Br. auf die Hälfte der Wunde trockne, auf die andere Hälfte befeuchtete, oder mit einer Salbe bestrichne Charpie, und immer heilte die erste Hälfte bald, die andere ward schwammicht, und bekam schlechtes Eyter.

Fälschlich behauptet man, daß trockne Charpie den Anwuchs des jungen Fleisches hindere: sie befördert ihn vielmehr, indem sie die Wunde reizt. Mit Kompression angelegt, hindert sie ihn zwar; aber nicht die Charpie, sondern die Kompression hindert ihn alsdann.

Falsch

Falsch ist es auch, daß trockne Charpie das Eyter einsauge, und die Wunde trockne. Sie hält im Gegentheil das Eyter zurück, erhält dadurch die Wunde feucht, und befördert die Entstehung des wilden Fleisches. Nur ein sehr dünnes Eyter saugt sie allenfalls ein.

Ohne Grund behauptet man auch, daß die trockne Charpie auch dadurch die Heilung der Wunden sehr befördere, daß sie die Luft von der Wunde abhält. Denn erstlich hält sie die Luft weit besser ab, wenn sie befeuchtet, oder mit einer Salbe bestrichen ist, als wenn sie trocken eingelegt wird; und zweytens schadet die Luft den Wunden weit weniger als man glaubt, welches der V. durch einige wirklich merkwürdige Fälle beweist.

Luft ist den Wunden blos schädlich, indem sie sie trocknet. Eine Wunde, die der freyen Luft ausgesetzt ist, heilt weit leichter, wenn man sie nur immer feucht erhält, als eine Wunde, die mit trockner Charpie bedeckt wird. Die Erfahrung zeigt, daß Geschwüre im Munde vorzüglich leicht heilen. Hier ist immer Luft, aber auch immer Feuchtigkeit. Und wenn es ja drauf ankommt, so kann man dieß durch ein Pflaster weit besser bewirken, als durch trockne Charpie.

Alles dies gilt von feuchter Charpie nicht. Indem die Charpie befeuchtet wird, verliehrt sie ihre Rauhigkeit, ihre Faden und spitzigen Theile werden weich, legen sich an einander, und reizen nicht mehr. Befeuchtete, oder mit einer Salbe ganz dünne bestrichene Charpie, ist also der trocknen in allen oben angezeigten Fällen weit vorzuziehen.

VIII.

Franciſci Joſeph Wohlleben Diſſertatio de Gangraena generatim, et in ſpecie de illa, quae a decubitu oritur. Vindobonae, 1777. 8. 96 Seiten.

Mehrentheils ganz bekannte Sachen. Zuerſt etwas allgemeines von der Entzündung und dem Brande. Der Brand entſteht zuweilen ohne vorhergehende Entzündung plötzlich und gleichſam in einem Augenblicke. Die Stockung der Säfte bey Entzündungen iſt nicht, wie Boerhaave lehrt, die Urſach, ſondern zuweilen, nicht immer, die Folge der Entzündung.

Der Brand vom Aufliegen entſteht zuweilen ſehr geſchwind. Immer erſcheint zuerſt eine Röthe, die bald blau wird, und endlich aufbricht, und ſich in ein faules Geſchwür verwandelt. Die einzige Urſach iſt der langanhaltende Druck beym Liegen, wodurch die Bewegung der Säfte in der leidenden Stelle gleichſam erſtickt wird. Daher entſteht er auch vorzüglich an denen Stellen, die beym Liegen den mehreſten Druck leiden, am heiligen Beine, Hüft-

knochen, und dem Laufe der Wirbelbeine. Viele Nebenumstände befördern indessen diesen Brand gar sehr; z. E. eine faule Verderbniß der Säfte, Unreinigkeit des Bettzeuges, grosse Abzehrung des Körpers, und Verlust des Fettes, welches den Druck mindert. Magere liegen sich eher auf, als fette Personen.

Dieses Aufliegen ist mit vielen Beschwerden, Schmerzen, Schlaflosigkeit, Verlust der Säfte und daher entstehender Entkräftung verbunden. Der V. hat gesehen, daß Zuckungen, und ein auszehrendes Fieber davon entstanden sind.

Vorbauungsmittel. Der Herr v. Haen versichert, daß er in seinem Hospitale nie einen Kranken gesehen, der sich aufgelegen hatte, weil er immer bey Zeiten folgendes äusserliches Mittel gebrauchte. ℞. album ovor. no. ij. conquassatis, et dein leni igne calefactis sub perpetua agitatione adde sensim spiritus vini unc. vj. D. Dies Mittel ist vorzüglich bey fetten Personen sehr nützlich: mägern ist nach der Meynung unsers V. vielmehr ungesalzne Butter mit Kampher zuträglich. Das gewisseste Mittel ist eine öftere Veränderung der Lage: oder wo diese gar nicht statt findet, der Gebrauch lederner mit Pferdehaaren angefüllter Polster, welche wechselsweise bald diesem bald jenem

Theile

Theile untergelegt werden. Nothwendig ist es auch, oft reines Bettzeug einzulegen, und den Rücken des Kranken mit Milch oder Wasser vom Schweisse und Schmuze zu reinigen.

Mittel, wenn bereits der Brand entstanden ist. Ist die Stelle nur erst roth, so ist die eben genannte Salbe von Butter, oder Eyweiß, das öftere Waschen mit kaltem Wasser, oder mit Hollunderblütwasser und Silberglätessig, und des Nachts ein Bleypflaster zuträglich. Ist die Stelle bereits blau oder aschfarbig, so gebraucht man venedische Seife mit Kampher, Salmiakspiritus, einen Absud von Chinarinde und aromatischen Kräutern. Wo bereits wirklich ein brandiges Geschwür ist, thut Kampfer mit Eydotter die besten Dienste. Wird das Geschwür schwammicht, so reinige man es mit aqua phagadaenica, und verbinde es alsdann mit Digestivsalbe und Chinapulver.

IX.

Dangers du Maillot et du Lait des Femmes; Moyen d'y remedier; Avis aux Meres. Par M. *Lascazes* de *Compayre*, Medecin de l'Isle d'Alby. à Paris, chez Laporte. 1778. 8. 190 Seiten.

Dieser Schriftsteller hat sichs recht ernstlich vorgenommen, aus vollem Halse gegen die Einwickelung der Kinder zu schreyen. Wenn er Recht hat, kann kein gesunder Mensch in der Welt seyn, blos weil wir in der Jugend eingewickelt werden. Alles ist bey ihm übertrieben: Ursach und Folgen. Er hat sich Tissot zum Muster genommen, und ihn gänzlich verfehlt. Seine Schreibart ist declamatorisch, geschmückt, leer. Nonsense kommt in grosser Maaße vor. Das erste Leiden, das unser Heiland auf der Welt für die Menschen erdultete, war die Einwickelung. Er schreibt für die Mütter, und untersucht sehr gelehrt, bey welchen Nationen von jeher die Einwickelung im Gebrauch war. Ich würde diesem Muster eines schlechten Buchs keinen

Raum

Raum in meiner Bibliothek verstattet haben, wenn mir es nicht darum zu thun wäre, bey dieser Gelegenheit ein Wort gegen das Uebertriebne, welches man sogar oft, auch in den besten diätetischen Schriften findet, zu sagen. Gar zu gern urtheilt der diätetische Arzt zu allgemein, zu theoretisch, und zu strenge. Er drohet Unglück und Verderben. Man überschreitet seine Lehren ungestraft, und verlacht ihn.

Alles das Unglück, das von der Einwickelung herrühren soll, ist dem Drucke zuzuschreiben, den der ganze Körper leidet. Sie druckt die Magengegend: daher schlechte Verdauung, Kolikschmerzen, Zuckungen ꝛc. Sie druckt die Leber: daher Verstopfungen, Gallensteine, Mangel an Galle. Sie druckt die Nieren: daher Stein, Gries, verhinderte Absonderung des Urins. Sie druckt die Brust, und hindert das Othemhohlen; daher eine unzählbare Menge Unglücksfälle. Sie druckt die ganze Ueberfläche des Körpers: daher ein Zudrengen des Blutes nach dem Kopfe, gehinderte Circulation, inegale Austheilung der Nahrungssäfte u. s. w. u. s. w.

Alles ganz richtig demonstrirt. Und bemerkt man denn nun im gemeinen Leben wirklich alle diese fürchterlichen Folgen von der Einwickelung?

Mit nichten. Alle diese Drohungen gelten nur von einer sehr festen Einwickelung. Und zum Ruhme des gesunden Menschenverstandes wickelt kein vernünftiger Mensch ein Kind so fest ein, daß diese üblen Folgen entstehen könnten. Mit einem Worte, eine nicht zu feste Einwickelung ist ohne alle Gefahr und Beschwerde, und hat ihre Bequemlichkeit. Sie schaft der Wärterin die Bequemlichkeit das Kind zu halten und zu tragen; und giebt dem biegsamen und leicht zu verletzenden Körper des Kindes eine gewisse sehr nöthige Festigkeit.

Beynahe lächerlich wird der V., indem er die Schädlichkeit der Frauensmilch beweißt. Er theilt alle Frauenspersonen in drey Klassen; in vornehme Damen, wohlhabende Bürgerinnen, und arme Bäurinnen, und zeigt nun weitläuftig, und deklamatorisch, was jede dieser Klassen täglich und stündlich für mannichfaltigen Krankheitsursachen ausgesetzt ist, die die Milch verderben, und machen, daß die Mutter ihrem Kinde statt Nahrung Gift giebt. Schlechte Nahrungsmittel, heftige Leidenschaften der Seele, und mancherley Unordnungen in der Lebensart gehören hieher vorzüglich; Kühe und Ziegen haben keine Leidenschaften, genieſſen gesunde Nahrungsmittel, und leben ordentlich.

Man

Man gebe daher den neugebohrnen Kindern Kuh- oder Ziegenmilch.

Der letzte Abschnitt handelt von den Schnürbrüsten. Alles ist hier eben so übertrieben und ungegründet, als in den vorhergehenden Abschnitten. Es giebt beynahe keine Krankheit, die die Schnürbrüste nach dem V. nicht erregen können.

X.

X.

And Eſſay on the Theory and Cure of the venereal Gonorrhoea, and the Diſeaſes, which happen in Conſequence of that Diſorder. By *John Andrée*, Surgeon to the Magdalen Hoſpital. London, pr. for Blyth, 1777. 8. 67 Seiten.

Dieſer Schriftſteller ſucht, wider die Meynung einiger neuern Aerzte, zu beweiſen, daß die Gonorrhöe wirklich vom veneriſchen Gifte verurſacht wird, und eine wahrhaftig veneriſche Krankheit iſt.

Queckſilber leiſtet zwar wenig oder nichts zur Heilung einer Gonorrhöe: daraus fließt denn doch aber nicht, daß dieſe Krankheit nicht veneriſch ſey.

Eine Weibsperſon hatte an einem Tage mit zwey Mannsperſonen zu thun. Der letzte bekam einen Tripper, und ſie blieb rein. Vielleicht hatte der erſte Trippermaterie in die Mutterſcheide deponirt, welche der zweyte wieder wegnahm. Dieſer

also befreyete die Weibsperson von der Trippergefahr auf seine Unkosten.

Daß die ansteckende Kraft des venerischen Giftes nicht heftig und schnell wirkt, beweisen mancherley Erfahrungen. Auch giebt es unleugbare Fälle, wo Mannspersonen zu wiederhohlten malen mit unreinen Weibspersonen zu thun hatten, ohne angesteckt zu werden. Zuweilen geschiehet es, daß von zwey Mannspersonen, die mit einer unreinen Weibsperson zu thun haben, der eine angesteckt wird, der andre nicht.

Der V. will bemerkt haben, daß schlaffe Körper, Betrunkene, solche, die eine scorbutische Beschaffenheit der Säfte haben, und diejenigen, die sich seit kurzem von einer Merkurialkur wieder erhohlt haben, vorzüglich leicht angesteckt werden.

(Daß es hiebey zuweilen auf eine gewisse körperliche Constitution ankommt, will ich zwar nicht leugnen; daß aber mancher von eben der Frauensperson nicht angesteckt wird, von der kurz nachher ein anderer angesteckt wird, mag wol auch sehr oft von einer gewissen Reinigkeit abhängen, die der eine beobachtet, der andere aber nicht. Denn gewiß, die ansteckende Kraft des venerischen Giftes wirkt nicht schnell. Es kann dieses Gift selbst auf

die

die Zeugungstheile applicirt werden, ohne Ansteckung, wenn es nur bald wieder abgewischt wird.)

Die Gonorrhöe scheint blos durch eine wirkliche unmittelbare Applikation des venerischen Giftes in die Harnröhre verursacht zu werden. Selten oder nie ist sie die Folge der Lustseuche; immer ist sie die unmittelbare Folge eines unreinen Beyschlafs. Dem V. sind verschiedne Fälle bekannt, wo Mannspersonen mit Weibsbildern, welche venerische Knoten und Ausschlag hatten, zu thun hatten, und nicht angesteckt wurden. Man kann sich mit einer Weibsperson, die durch und durch venerisch ist, aber keine örtliche venerische Zufälle an den Geburtstheilen hat, vermischen, ohne Gefahr zu laufen, einen Chanker oder Tripper zu erhalten.

Wider die Meinung einiger Neuern, daß ein Tripper nie die Lustseuche verursacht, führt der V. ein paar Fälle von seiner Erfahrung an, die das Gegentheil beweisen.

Ein Tripperkranker ward auf die gehörige Art geheilt. Innerhalb 14 Tagen wurden die Zufälle der Entzündung gänzlich gehoben. Die folgenden 12 Tage floß eine gelbliche Materie mit einigen Schmerzen in der Gegend des häutigen Theils der Harnröhre aus. Darauf bemerkte der Kranke eine

Schwie-

Schwierigkeit beym Abgange des Urins, und als man einen Wachsstock einbrachte, fand man eine Verengerung an der schmerzhaften Stelle, welche durch den Gebrauch der Bougies gehoben ward. Bald darauf erschienen Flecken in der Haut, und Schmerzen in den Gliedern, die venerisch waren; denn sie wichen dem Queckſilber.

Ein anderer, welcher nichts als eine Gonorrhöe, worauf eine Verengerung der Harnröhre folgte, gehabt hatte, bekam einen venerischen Hautausschlag.

Der Schluß, den der V. hieraus ziehet, ist folgender. Er glaubt, daß in beyden Fällen die Verengerung der Harnröhre von einem Geschwüre herrührte; denn die Verengerung erfolgte bald nach dem Tripper, und entstand genau da, wo der Kranke vorher einen örtlichen Schmerz empfunden hatte. Vielleicht verursacht ein Tripper nur alsdann die Luſtseuche, wenn er ein Geschwür in der Harnröhre verursacht. Dies Geschwür macht die Einsaugung des Giftes möglich, die nicht wohl möglich ist, wenn die Harnröhre ganz und nur entzündet ist. Der Tripper erregt also die Luſtseuche nicht; nicht deswegen, weil das Gift, das ihn erregt, nicht venerisch ist, sondern weil das venerische Gift, welches die wahre Ursach des Trippers

ist,

ist, nicht eingesaugt werden kann, da in den allermeisten Tripperfällen die Harnröhre ganz, und blos entzündet ist. Zuweilen erzeugt der Tripper wirklich die Lustseuche; dann nämlich, wenn Geschwüre in der Harnröhre sind; diese sind sehr selten; übrigens aber wirkliche Chankers in der Harnröhre.

(Dies Raisonnement ist nicht ganz ohne einige Wahrscheinlichkeit. Indessen könnte man noch immer die Schwierigkeit dagegen machen; wenn nach einem Tripper mit Geschwüren, wie in den zwey Fällen des V. die Lustseuche erfolgt, ist sie alsdann wirklich dem Tripper, oder einer venerischen Nebenansteckung zuzuschreiben? Wird man diese Frage wol mit Gewißheit beantworten können?)

Daß die gewöhnliche Gonorrhöe ohne Geschwüre ist, hat der V. selbst einmal bey einem Tripperkranken, der durch eine Verletzung am Kopfe umkam, zu beobachten, Gelegenheit gehabt. Er fand die Harnröhre zwey Zoll von der äussern Oeffnung, in einer Länge von anderthalb Zollen entzünder, und mit gelbem Schleime bedecket; übrigens aber keine Spuhr von einem Geschwüre. Auch findet man bey denen, die vormals Gonorrhöen gehabt haben, keine Spur von einer Narbe. Bey Weibspersonen, kann man diese Krankheit, die gemeiniglich nur in dem vordern Theile der Mutterschei-

scheide ihren Sitz hat, vorzüglich beobachten, und sich überzeugen, daß keine Geschwüre da sind.

Die Meynung, daß die Gonorrhöe nicht von einem venerischen Gifte herrühre, gründet sich vorzüglich auf zwey Sätze. Der erste ist: die Gonorrhöe erzeugt nie die Lustseuche; der zweyte: die Gonorrhöe kann ohne Queckssilber geheilt werden. Gegen den ersten Satz führt der V. ein paar Fälle aus seiner Erfahrung an, wo ein Mann, der mit einem Tripper behaftet war, einer Weibsperson die Lustseuche gab; und eine Frau, die venerisch war, dem Mann den Tripper gab.

Ein Herr, der sich eine Maitresse hielt, ward ihr einmal untreu, und hohlte von einer gemeinen Hure einen Tripper. Er kehrte nachher wieder zu seiner Maitresse zurück, und diese bekam bald venerische Chankers. Also Chanker von einem Tripper. (Aber war die Maitresse ihrem Liebhaber nicht etwa auch untreu worden, und hatte sich die Chankers von einem andern gehohlt? Dergleichen Erfahrungen beweisen wirklich nichts, da sie nie nach allen Umständen sicher, vollständig und zuverlässig sind.)

Der andre Fall ist von gleicher Art. Ein Mann, der mit Chankers behaftet war, verursachte seiner Frau einen Tripper ohne Chanker.

Weit wichtiger und beweisender, und wie ich glaube, der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen, ist folgendes. Der V. nämlich versichert, daß ein einsichtsvoller und erfahrner Wundarzt sich vermittelst einer Lanzette Trippermaterie inoculirt, und einen wahrhaften Chanker bekommen hat. (Wenn dieser Versuch zuverlässig ist, kann er allerdings beweisen. Und ich bin beynahe überzeugt, daß wir nie zu einer Gewißheit in Absicht dieser Materie gelangen werden, bis man sich entschließt, Chankergift und Trippergift zu inoculiren, und die Folgen einer solchen Inoculation genau zu beobachten.)

Daß die Gonorrhöe nicht die Lustseuche erregt, beweist, wie bereits oben gesagt worden ist, nicht, daß die Gonorrhöe nicht venerisch ist. Das venerische Gift wird nicht eingesaugt, so lange die Epidermis, die den Harngang bedeckt, ganz und unverlezt ist. So verhält sichs mit dem venerischen Gifte nicht allein im Harngange, sondern auch an allen Theilen des Körpers. Zwey der größten Zergliederer, sagt der V., versichern, daß venerisches Gift, in eine kleine Wunde oder ein

Ge-

Geschwür gebracht, jederzeit einen Chanker erregt; hingegen auf einer ganzen und sehr feinen Epidermis, immer nur blos Entzündung, und vermehrte Absonderung, nie ein Geschwür verursacht.

Die Entzündung bey gewöhnlichen Trippern hat ihren Sitz gemeiniglich in dem vordern Theile der Harnröhre. Bey heftigen Trippern ist ein sehr grosser Theil der Harnröhre, ja wol gar der hintere Theil derselben nebst der Prostata entzündet. Ein tauber, anhaltender, schwerer Schmerz an der Wurzel des männlichen Gliedes, ein öfterer Reiz, den Urin zu lassen; ein schmerzhafter Druck aufs perinaeum, schmerzhafte Ausleerung eines verhärteten Koths, zeigen die Entzündung der Prostata an.

Zur Heilung des Trippers empfiehlt der V. sehr die antiphlogistischen Einspritzungen. Nicht allein die Entzündung, sondern auch der Nachtripper, lassen sich durch Einspritzungen weit geschwinder heben, als durch innerliche Mittel. Innerhalb 14 Tagen kann man jeden Tripper durch Einspritzungen heilen; da er bey der gewöhnlichen Methode gemeiniglich 5 Wochen dauert. Es ist lächerlich, zu glauben, daß man durch diese Einspritzungen den Tripper stopft, und die Einsaugung der Materie veranlaßt. Die Ursach des Ausflusses

ist Entzündung; Einspritzungen stopfen nicht, sondern heben die Ursach des Flusses, die Entzündung.

Die Kur durch Einspritzungen ist nicht allein die geschwindeste, sondern auch die sicherste Kurart. Je eher die Entzündung und der Ausfluß gehoben wird, desto mehr Sicherheit, daß kein Geschwür erfolgt. Je geschwinder man die Entzündung hebt, desto unbedeutender ist der Nachtripper. Bey einem langanhaltenden Ausflusse kann leicht eine Excoriation in der Harnröhre entstehen, und dann erfolgt gewiß die Einsaugung der Trippermaterie. Vor allem diesem sichert die geschwinde Heilung des Trippers.

Die Bubonen beym Tripper scheinen dem V. nicht von einer wirklich eingesaugten Materie zu entstehen. Demungeachtet aber empfiehlt er zur Zertheilung derselben die Queckſilbersalbe. Aber er reibt sie nicht in die geschwollne Drüse, sondern unterhalb derselben ein, damit das Queckſilber in die daselbst liegenden lymphatischen Gefäße dringt, und vermittelst derselben in die Drüse gelangt. (?)

Er will bemerkt haben, daß ein Bubo, der von einem Tripper entsteht, leichter zu heilen ist, als einer, der die Folge eines venerischen Chankers

ist

ist. Ein Bubo, in einem übel beschaffnen oder scorbutischen Körper, verursacht, wann er geöffnet wird, leicht ein sehr übles Geschwür. Der V. hat gesehen, daß es tödlich worden ist.

Man öffnet die eyternden Bubonen gern mit dem Etzmittel, weil man beobachtet hat, daß sie gern hartnäckig werden, wenn man sie mit dem Messer öffnet. Der V. widerräth sowol den Gebrauch des Messers als des Etzmittels, und will, daß man den Bubo jederzeit von sich selbst aufbrechen läßt. Er versichert, daß er alsdann weit geschwinder heilt, als wenn er geöffnet worden ist. (Die Ursach ist wahrscheinlich diese. Wenn ein Bubo geöffnet wird, zu einer Zeit, wo noch im Umfange viele Härte ist, veranlaßt er immer ein übles sehr schwer zu heilendes Geschwür. Alles kommt darauf an, ihn nicht eher zu öffnen, als bis alle Härte zerschmolzen ist; dann aber ist es gleichviel, ob man ihn mit dem Etzmittel oder Messer öffnet. Da nun ein Bubo gemeiniglich sehr langsam eytert, bricht er gemeiniglich sehr spät, und nicht eher auf, als bis alle Härte zerschmolzen ist. Es ist also gleichviel, ob man ihn mit dem Messer oder Etzmittel öffnet, oder von sich selbst aufbrechen läßt; man sehe nur darauf, daß er nicht eher geöffnet wird, als bis nicht die geringste Härte mehr da ist.)

Die so genannte hernia humoralis hat ihren Sitz gemeiniglich nur in der Nebenhode; blos wenn der Fall recht heftig ist, greift die Entzündung den Hoden selbst an. (Mir deucht, immer schwillt der Hode gleich anfänglich auf.) Sie gesellt sich gemeiniglich nur zu einem sehr heftigen Tripper, selten zu einem gelinden, zuweilen dennoch auch zu demjenigen, der den Blasenhals ergreift. Der V. ist ungeneigt, diese Entzündung einer wirklichen Einsaugung des Gifts zuzuschreiben.

Man bemerkt bey dieser Krankheit zuweilen ganz deutlich eine Sammlung von Feuchtigkeiten in dem Körper des Hoden. Man hüte sich ja, sie für Eyter zu halten, und den Hoden zu öffnen. Die Schwappung verschwindet mit der Entzündung wieder. Nach der Krankheit bleibt gern eine Härte zurück. Sie scheint vorzüglich in den Häuten des Hoden ihren Sitz zu haben, und ist immer ohne üble Folgen.

Die **Phymosis** entsteht bey denen vorzüglich, die natürlich eine lange enge Vorhaut haben, unter welcher sich leicht die Trippermaterie sammelt, und Entzündung erregt. Nichts als antiphlogistische Mittel erfordert diese Krankheit, denn sie ist blos entzündungsartig. Zuweilen wird diese Krankheit durch venerische Chankers verursacht, und auch

dann

dann ist die Operation nicht rathsam, die Wunde wird venerisch und bösartig, und Queckſilber hebt die Chankers und die Phymosis.

Die **Paraphymosis** hat der V. zuweilen auf die Art gehoben, daß er die Eichel einige Minuten lang mit den Fingern zusammen druckte, und darauf die Vorhaut geschwind hervor zog.

Warzen an den Geburtstheilen, die nicht venerisch sind, werden am besten unterbunden. Die venerischen unterscheiden sich von diesen dadurch, daß sie weicher und röthlich sind, und gemeiniglich eine enge basis haben. Sie bleiben zuweilen nach dem Gebrauche des Queckſilbers zurück, und dann sind sie als örtlich und nicht venerisch anzusehen; und können, wenn sie eine enge basis haben, unterbunden, hingegen weggeäzt werden, wenn sie eine breite basis haben. Wenn man sie abschneidet, kommen sie leicht wieder.

Die **Verengerung** der Harnröhre ist gemeiniglich eine so entfernte Folge des Trippers, daß es beynahe zweifelhaft ist, ob sie wirklich eine Folge desſelben ist. Dem V. ist dies auch deswegen unwahrscheinlich, weil er Männer mit einer solchen Verengerung gesehen hat, deren Ehefrauen nicht venerisch wurden.

Gemeiniglich findet man an der verengerten Stelle nicht die geringste Spuhr von Geschwüren. Immer ist daselbst die schwammichte Substanz der Harnröhre verhärtet, und die innere Haut derselben bildet länglichte Runzeln.

Das was während dem Gebrauche der Bougies ausfließt, ist nicht Eyter, sondern Schleim, dessen Absonderung der durch den Bougie verursachte Reiz vermehrt.

Man soll die Bougies nicht des Nachts liegen lassen. Der V. erzählt einen Fall, wo sich des Nachts der Bougie in die Blase gesenkt hatte, und durch die Operation des Steinschnitts ausgezogen werden mußte. Auch ein paar Fälle, wo man den Bougie so unbehutsam, und mit so vieler Gewalt eindruckte, daß er den Harngang durchbohrte, und einen falschen Weg machte.

Es giebt wirklich Karunkeln in der Harnröhre; der V. hat sie dreymal beobachtet. Sie sind aber nicht das, wofür man sie sonst hielt, sondern gleichsam kleine Polypen. Liegen sie ganz vornen, so kann man sie leicht erkennen und wegbeitzen. Weiter hinten kann man sie nicht entdecken; man wird den Fall für eine Verengerung der Harnröhre ansehen, und Bougies einlegen. Und dies

ist

ist in der That auch das einzige, was man thun kann. Die Wachskerze druckt dies kleine Fleischgewächs zusammen, und schafft dem Urine Platz.

Der Nachtripper erfordert Einspritzungen. Oft aber ist seine Ursach nicht Schwäche der Harnröhre, sondern eine üble Beschaffenheit des ganzen Körpers, und dann sind innere Mittel nöthig. Vorzüglich thut hier das Seebad und die Seeluft vortrefliche Dienste.

XI.

And Enquiry into the Merits of the Operations uſed in obſtinate Suppreſſions of Urine, by *Alexander Reid*, of Chelſea, Surgeon, London, 1778. 8. 63 Seiten.

Eine warme Empfehlung der Flürantſchen Methode, die Blaſe, im Falle einer Verhaltung des Urins, wo der Catheter nicht eingebracht werden kann, vermittelſt des Troikarts durch den Maſtdarm zu öffnen, welche Hr. Pouteau in ſeinen Melanges de Chirurgie bereits vor vielen Jahren beſchrieben hat, und die auch in Deutſchland längſt bekannt und ausgeübet worden iſt. Mit Verwunderung lieſt man, daß dieſe Operation bisher in England ſo wenig bekannt geweſen, daß Hr. Hamilton (Philoſ. Transactions Vol. LXVI.) vor kurzer Zeit von ſich ſelbſt darauf verfiel, und nachher mit Verwunderung hörte, daß ſie in Frankreich bereits erfunden worden ſey. Auch unſer V. ſagt, daß ſie in England noch wenig bekannt ſey; und dies iſt die Urſach, warum er ſie und ihre

Vor-

Vorzüge in dieser kleinen Schrift beschreibt. Wir Deutschen finden also in dieser kleinen Schrift lauter längst bekannte Sachen; indessen ergreife ich gern diese Gelegenheit, diese Operation meinen Landsleuten aufs neue, als die beste, bequemste, leichteste und sicherste zu empfehlen.

Die Durchbohrung der Blase im perinaeo ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Man verfehlt leicht die Blase, und verletzt den Mastdarm. Nichts leitet hier den Troikart, als die anatomische Kenntniß der Theile. Die Gestalt und Lage der Blase aber ist sehr verschieden, und daher ist hier immer Ungewißheit. Auch ist man hier nicht ganz vor einer sehr beschwerlichen Blutung sicher. Oeffnet man vorher die äussern Bedeckungen durch einen Schnitt, ehe man den Stich macht, so verfehlt man zwar die Blase nicht so leicht; aber alsdann macht man auch beynahe einen Steinschnitt: (In gewissen Fällen, wie z. E. beym Scirrhus der Prostata, findet diese Operation gar nicht statt.)

Um den Werth dieser Methode, wobey die Blase im perinaeo durchbohrt wird, durch Erfahrungen recht genau zu bestimmen, hat der V. die vornehmsten Londonschen Wundärzte um ihre Erfahrungen darüber befragt, und ihre Antworten hier abdrucken lassen. Keiner von ihnen hat diese Operation

ver-

verrichtet; nur einer hat sie dreymal verrichten sehen, und jedesmal wurde die Blase verfehlt. Alle behaupten, daß sie schwer ist, und nur von einem guten Anatomiker unternommen werden darf.

Die Durchbohrung der Blase über den Schaambeinen hat auch ihre bekannten Schwierigkeiten: die Röhre fällt leicht aus der Blase, und wenn sie ausfällt, oder am Ende ausgezogen wird, infiltrirt sich der Urin ins Zellengewebe, und verursacht Entzündungen und Eyterungen.

Der V. ziehet also die Flürantsche Methode allen andern vor; ja er ziehet sie so gar selbst dem Gebrauche des Catheters vor. Die Einbringung des Catheters, sagt er, ist immer schwer, einem ungeübten oft unmöglich, dem Kranken schmerzhaft, und bey oft wiederhohlten vergeblichen Versuchen so gar gefährlich, denn das Instrument entzündet, verwundet, ja durchbohrt den Harngang. Die Durchbohrung der Blase im Mastdarme gelingt immer, kann nie fehl schlagen; ist so leicht, daß sie auch der allerungeschickteste verrichten kann; ist endlich ganz unschmerzhaft, und ohne alle Gefahr. Es ist wirklich mehr Gefahr bey dem unbehutsamen Gebrauche des Catheters, als bey der Flürantschen Operation. Man kann diese Operation beynahe, ohne daß es der Kranke gewahr

wird,

wird, und unter dem Vorwande ein Klystier zu geben, verrichten: und sie so oft wiederholen, als nöthig ist.

Um völlig von dieser Operation urtheilen zu können, schrieb der V. an den Erfinder derselben, den Hrn. Flürant, und die Antwort desselben an den V. bestätigt die Vortheile, die mit derselben verbunden sind. Hr. Flürant versichert, daß die Operation zu Lyon oft verrichtet worden, und immer gelungen ist. Er hat die Röhre des Troikarts zuweilen 39 Tage in der Blase und dem Mastdarme liegen lassen, ohne daß die allergeringste Unbequemlichkeit darauf erfolgt ist. Die Operation selbst hat er dadurch verbessert, daß er dem Troikart eine biegsame silberne Röhre gegeben hat, welche weit bequemer im Mastdarme liegt, als die unbiegsame. (Noch weit bequemer ist eine von resina elastica verfertigte Röhre, wie sie Hr. Theden vorschlägt, und verfertigt. Diese verursacht nicht die allergeringste schmerzhafte Empfindung, indem sie in der Blase und dem Mastdarm liegt.)

Die Operation wird auf folgende Art verrichtet. Man reinigt durch ein Klystier den Mastdarm; legt den Kranken auf den Rücken, beynahe in die Lage zum Steinschnitte; druckt den Unterleib nahe über den Schaambeinen mit der Hand, da-

damit die Blase im Mastdarme eine desto deutlichere und grössere Geschwulst erregt; bringt den Zeigefinger der linken Hand in den Mastdarm, und setzt die Spitze desselben mitten auf die Blasengeschwulst, so hoch als möglich; bringt auf diesem Finger vermittelst der rechten Hand den Troikart, dessen Spitze man mit der hervorgezognen Röhre bedeckt, in den Mastdarm, und stößt den Troikart an der Spitze des linken Zeigefingers in die Blase. Die Röhre läßt man liegen, bis der Ausfluß des Urins durch den Harngang wieder hergestellt ist. Während der Leibesöffnung wird die Röhre mit dem Finger zurück gehalten.

Nur eine einzige mögliche Gefahr ist bey dieser Operation; man kann nämlich die Saamenbläschen verletzen. Doch diese Gefahr vermeidet man leicht, wenn man nur den Mastdarm so hoch oben als möglich durchbohrt.

Bey-

Beyträge.

I.

Auszug eines Schreibens von dem Herrn Dr. Michaelis aus London.

Die Kurart des Hrn. Pott, Lähmungen der untern Gliedmaaßen, die mit einer Krümmung des Rückgrads verbunden sind, durch künstliche Geschwüre zu beyden Seiten der Rückgradskrümmung zu heilen, thut vortrefliche Wirkung. Ich habe den Nutzen, den sie leistet, nun schon beynahe in zwanzig Fällen zu beobachten Gelegenheit gehabt. Sie werden meinem Zeugniß desto mehr Gewicht beylegen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mit einem gewissen, durch vorhergehende Nachrichten verursachten Vorurtheile gegen diese neue Erfindung ins Hospital kam, und also die Sachen mit aller Genauigkeit eines Ungläubigen untersuchte. Die Krankheit, von der ich rede, ist zwar jedem Alter gemein, jedoch habe ich sie vorzüglich bey Kindern häufig gesehen. Die Krümmung des Rückgrads ist mehrentheils nur sehr gering, und pflegt daher oft lange unentdeckt zu bleiben. Gemeiniglich

schreibt

schreibt man daher bey Kindern, die vorher noch nicht gehen konnten, anfänglich die Schwäche der Füsse, einer bey der Geburt erlittnen Verletzung zu. Entdeckt man endlich die Krümmung des Rückgrads, so fehlt es selten, daß sich der Kranke auf irgend eine erlittne Gewalthätigkeit, einen Fall, Stoß, oder so etwas besinnet, und dieser schreibt nunmehro der Arzt gemeiniglich die Krankheit ohne Bedenken zu.

Merkwürdig ist es, daß die künstlichen Geschwüre nicht allein die Lähmung der Füsse und der Urinblase (denn oft haben die Kranken ein Unvermögen, den Urin zu halten) heilen, sondern auch die Constitution des ganzen Körpers, die gemeiniglich sehr schlecht ist, bessern. So wie die Kranken wieder zu gehen anfangen, wird ihr ganzer Körper stärker, gesünder, gerader, länger, denn oft, jedoch nicht immer, verliehrt sich auch die Krümmung des Rückgrads.

Immer helfen indessen die künstlichen Geschwüre nicht; und wie können sie helfen, wenn die Wirbelbeine schon cariös sind? Dies ist aber auch der einzige Fall, wo sie nicht helfen.

Da die Krankheit eigentlich nicht örtlich ist, sondern von einer allgemeinen Ursach herzukommen scheint,

scheint, sollte man glauben, daß ein so örtliches Mittel, als ein künstliches Geschwür ist, höchstens nur eine Palliativkur bewirken könne, und daß also die Rückkehr der Krankheit immer zu fürchten sey. Die Erfahrung zeigt aber das Gegentheil. Ich habe keinen einzigen Fall ausfündig machen können, wo die Krankheit wieder gekommen wäre. Indessen ist es doch immer rathsam, die künstlichen Geschwüre auch nach bereits erfolgter Heilung, noch eine Zeit lang zu unterhalten.

Herr Pott wird jezt, wegen der Aehnlichkeit, die diese Krankheit mit den so genannten white Swellings (Gliedschwamm) hat, (denn beyde Krankheiten scheinen durch eine Metastase auf die Knochen und Gelenkbänder erregt zu werden) die künstlichen Geschwüre auch bey dieser Art des Gliedschwamms versuchen. Einen Fall habe ich schon gesehen, wo eine solche scrophulöse Kniegeschwulst, die man bereits amputiren wollte, durch eine Fontanelle nahe am Gelenke, und das Einreiben der Queckſilbersalbe völlig geheilt wurde. (Herr Akenside hat bereits in Medical Transactions Vol. I. spanische Fliegenpflaster auf die Geschwulst empfohlen.) Ich will ihnen nichts mehr von dieser Krankheit schreiben, da Herr Pott in seiner Abhandlung bereits das wichtigste davon gesagt hat. Nur ein

paar Krankengeschichten, die nicht eben die glücklichsten sind, will ich aus meinem Journale abschreiben.

Ein Mann von 25 Jahren kam, wegen einer Krümmung des Rückgrads, welche 3 viertel Jahr alt war, ins Bartholomäushospital. Er klagte über grosse Schmerzen in der Lende und Hüfte, und eine grosse Schwäche im Rücken. Der linke Fuß war weit magrer als der rechte. Er konnte im Bette die Füsse nicht ausstrecken, auch nicht ohne heftige Schmerzen in dem Theile des Rückgrads, der unter der Krümmung war, und in den Hüften, sich aufrichten. Es war ihm zu Muthe, als wenn alle Gelenke seines Rückgrads steif wären. Schmerzen in der Herzgrube, ein sonst gewöhnliches Symptom dieser Krankheit, hatte er nie bemerkt. Da der Fall neu, und das Uebel noch nicht sehr weit gekommen war, (denn er konnte noch gehen, obgleich sehr lahm, und mit gebognen Knieen,) so hofte man eine baldige Heilung durch künstliche Geschwüre zu bewirken. Und man betrog sich nicht. Nachdem das künstliche Geschwür 4 Wochen unterhalten worden war, konnte er bereits aufrechts gehen. Bald darauf ward auch sein Rücken um ein merkliches stärker, und ich sahe ihn oft die Treppen im Hospitale geschwind und ohne Beschwerden auf-

auf- und absteigen. Sein Rücken war biegsam, und er konnte gerade aufrecht stehen. Der linke Fuß aber war noch immer viel magrer als der rechte; beyde hatten indessen ihre natürliche Wärme wieder, die ihnen vorher fehlte.

Ein Mägdchen aus London von 12 Jahren kam völlig lahm ins Hospital. Der Urin sowol als der Unrath giengen unwillkürlich von ihr. Als man sie untersuchte, fand man eine Krümmung des Rückgrads und der Rippen, und eine widernatürliche Erhebung des Schulterblatts. Sie konnte sich im Bette nicht aufrichten, auch nicht auf der linken Seite liegen. Den Gebrauch der Füsse hatte sie seit drey viertel Jahren verlohren. Seit einigen Monaten fühlte sie einen Schmerz in der Gegend des Magens. Da ihr ganzer Körper äusserst ungesund und schwächlich, und ihre Seele sehr niedergeschlagen, und traurig war, erwartete man keinen glücklichen Ausgang der Kur. Den zweyten September legte man die künstlichen Geschwüre. Den 22sten konnte sie sich schon aufrichten, die Füsse fingen ihr an weh zu thun, und wärmer zu werden, und ihre ganze Gesundheit ward auf eine vortheilhafte Art verändert. Den ersten Oktober konnte sie den Urin und Koth zurück halten; den neunten fing sie an, umher zu gehen. Am Ende

dieses Monats hatte sie den Gebrauch ihrer Füsse, und ihre völlige Gesundheit wieder erhalten. Die Krümmung des Rückgrads hat sich sehr vermindert, aber nicht gänzlich verlohren.

(Die Lähmung der Füsse, von der hier die Rede ist, so wie auch der scrophulöse Gliedschwamm, scheinen bey uns nicht häufig zu seyn, aber andre scrophulöse örtliche Krankheiten, an verschiednen Theilen, vornemlich an den Augen, sind nicht selten; und es verlohnt sich der Mühe, in allen solchen Fällen, die Wirkung der künstlichen Geschwüre zu versuchen.)

Den Nutzen des Mohnsafts im kalten Brande, und zwar nicht blos im Brande an den Fußzähen, der gewöhnlich die Folge der Schwäche alter Leute ist, sondern auch in dem Brande, der nach äusserlichen Verletzungen entsteht, habe ich sehr oft bestätigt gefunden. Fast in allen Hospitälern wird jetzt im Brande Mohnsaft, allein oder mit China gegeben: ausgenommen im Thomashospitale, wo man blos China mit vielem guten Portweine braucht, auch wohl spanische Fliegenpflaster auf den Rücken legt, wodurch Herr Warner im Guyshospital seinen Zweck eben sowol erreicht, als Herr Pott den seinigen durch Mohnsaft.

Auch

Auch in übeln Geschwüren braucht man im Bartholomäushospitale sehr häufig Mohnsaft, wo aus Schwäche und Entkräftung das Geschwür bleich und schlaff ist, oder auch, wo viel Entzündung und Schmerz die Heilung hindern, es mag dieser Schmerz von fremden Körpern, die man ausziehen kann, oder von innern minder in die Augen fallenden Ursachen entstehen. Mit Vergnügen habe ich mehr als einmal die augenscheinlichste, schnelleste, erwünschteste Veränderung beobachtet, welche dies Mittel bey dergleichen Geschwüren bewürkte, die man beynahe für unheilbar hielt. Sehr oft wird er mit China gegeben.

Von den Einwickelungen habe ich bey Geschwüren am Fusse herrlichen Nutzen gesehen. Johann Hunter verbindet scrophulöse Geschwüre, die sehr schmerzhaft sind, mit einer Auflösung des Mohnsafts, mit gutem Erfolge.

Etwas, das meine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat, ist die vortrefliche Wirkung der Brechmittel bey Kniegeschwülsten. Lange Krankengeschichten gehören nicht in einen Brief, ich will Ihnen deswegen ganz kurz nur ein paar Fälle erzählen, die ich gesehen habe.

Ein Mann von 40 Jahren, der ehedem schon oft das Hüftweh gehabt hatte, hatte eine gichtische Kniegeschwulst von ansehnlicher Grösse. Man gab ihm den ersten Tag 5 Gran Turpethum minerale, in der Absicht, Brechen zu erregen; allein er erbrach sich nicht. Er bekam daher den zweyten Tag zehn Gran davon, aber auch diese wirkten nicht. Den dritten Tag nahm er einen Skrupel, und nun brach der arme Mensch zehn Stunden lang eine grüngelbe Materie aus. Den Tag darauf sahe ich sein Knie, und alle Geschwulst war weg. Aber sechs Wochen lang salivirte er noch, und so lange wehrte es auch noch, ehe das Knie seine natürliche Stärke bekam.

Ein junger Mensch von 22 Jahren kam gleichfals wegen eines geschwollenen Knies ins Middlesexhospital, das einzige, wo, so viel ich weiß, diese Kurart ausgeübt wird. Er hatte vor einiger Zeit ein Fieber gehabt, nach welchem die beyden Knöchel und das rechte Knie angeschwollen waren. Die Geschwulst der Knöchel verlohr sich, die Kniegeschwulst aber blieb. Es schien eine flüssige Materie im geschwollnen Knie zu seyn, doch war die Fluctuation nicht ganz deutlich. So oft das Knie gebogen wurde, schien sich die Geschwulst über der Kniescheibe in zwey gleiche Theile zu theilen.

Uebri-

Uebrigens war weder Schmerz noch Entzündung da. Man gab ihm den 18ten September ein Brechpulver, ließ ihn den folgenden Tag purgiren, und legte eine Bähung auf. Den 20. Sept. war die Geschwulst um einen viertel Zoll kleiner. Den 22, 24, 25. ward das Brechmittel wiederhohlt, so wie auch den 28 und 29. September. Den 30. fand ich die Geschwulst um 2 Zoll im Umkreise kleiner. Den 4. Oktober sahe ich ihn wieder. Er hatte seitdem noch zweymal gebrochen, und zweymal purgiret; sein Knie war so klein als das gesunde, und so brauchbar, daß er den Tag drauf heimlich aus dem Hospitale entlief.

Ich will Ihnen nicht mehrere Krankengeschichte dieser Art erzählen, sondern Ihnen nur sagen, daß die Brechmittel nicht nur, wie ich selbst gesehen habe, in Fällen, wo nach einer äussern Gewalt, oder durch eine Fiebermetastase eine Kniegeschwulst entstanden ist, vortrefliche Dienste thun, sondern glaubwürdige Augenzeugen haben mich auch versichert, daß Herr Wyatt und Smyth so gar Kniegeschwülste, die scrophulösen Ursprungs waren, zuweilen dadurch gehoben haben; wie denn überhaupt Dr. Smyth auf die Brechmittel in Scropheln sehr viel hält.

Eben dieser Herr Wyatt hat auch einen Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden, der von der Grösse eines Hühnereyes war, bey einem Knaben, blos durch Brechmittel gehoben. Warner hält Brechmittel für die wirksamsten Mittel gegen die Verhärtungen des Hoden. Pringle versichert mir, daß seine, und vieler andrer Erfahrungen dies bestätigen; ja daß er sogar die Brechmittel mit grossem Nutzen bey der venerischen Entzündung und Geschwulst des Hoden gebraucht habe.

Von der Wirksamkeit der Blüthen der Cardamine in Nervenkrankheiten habe ich ganz kürzlich einen Beweiß gesehen. Ein Knabe von 14 Jahren hatte den sogenannten St. Veits Tanz. Er hatte beynahe nie ganz völlige Intermissionen der Krankheit. Sein ganzer Körper war immer in Bewegung, seine Sprache war stotternd und übereilt, sein Schlucken convulsivisch. Die Ursach der Krankheit konnte man nicht ausfündig machen. Die Elektricität verursachte eher eine Verschlimmerung als eine Besserung. Herr Petit wollte eben Campher Myschus und Stahl, nebst dem kalten Bade, Mittel, die nach seiner Erfahrung diese Krankheit fast immer heben, verordnen, als man die Blüthen der Cardamine vorschlug. Man gab alle 6 Stunden eine Drachme, und gleich, nachdem er

die

die erste Dose genommen hatte, hatte er keinen Anfall der Krankheit weiter; nach und nach verlohr sich auch die unwillkührliche Heftigkeit der Bewegungen, das Zittern des Körpers, das Stottern im Sprechen, und nach 6 Wochen ward er völlig geheilt. Ich habe den Kranken vom Anfange bis zum Ende der Kur fleißig besucht, und bin gewiß, daß ausser diesen Blüthen nichts gebraucht worden ist.

Daß die Sarsaparille den Ruhm, den sie seit einiger Zeit in Minderung oder Heilung der venerischen Knochenschmerzen erlangt hat, verdient, habe ich mehr als einmal beobachtet. Ich sahe sie aber auch in Fällen, wo nicht der geringste Verdacht von einem venerischen Gifte war, Knochenschmerzen, die blos gichtisch waren, vertreiben. Dr. Petit giebt alle 6 Stunden eine Drachme vom Pulver, welches er als weit wirksamer der Abkochung vorziehet. Also auch in Fällen, wo man wegen der Ursach der Knochenschmerzen nicht so ganz gewiß ist, findet der Gebrauch dieses Mittels statt.

Daß die Natur oft einen sehr ansehnlichen Knochenverlust ersezt, ist eine bekannte Sache. Ich habe noch kürzlich im Bartholomäushospitale einen Mann gesehen, der ein Stück von seiner

Tibia neben sich liegen hatte, welches man ihm ausgenommen hatte, und das wenigstens 5 Zoll lang war. Er hatte eine neue sehr gut gebildete Tibia, die von der andern sich durch nichts unterscheidete, als daß sie ein wenig breiter war. Daß aber auch Nerven sich auf ähnliche Art regeneriren, ist weniger bekannt.

Herr Cruickshank, der Gehülfe des D. W. Hunters, schnitt einem Hunde aus dem par vagum und dem Intercostalnerven ein Stück heraus, und die Natur ersetzte den Verlust völlig wieder. Die Wahrheit dieser Beobachtung ist mir nicht allein von Hrn. Cr. selbst, sondern auch von einem andern glaubwürdigen Augenzeugen, dem Dr. J. Hunter, welcher von den Varietäten des Menschengeschlechts geschrieben hat, versichert worden. In mehrern Versuchen, sollen sogar die Nerven, aus welchen man ein Stück ausgeschnitten hatte, nach Ersetzung des Verlusts, ihre Funktion wieder verrichtet haben.

Unter den Queckſilbermitteln ist jezt hier keines häufiger im Gebrauche, als der Mercurius praecipitatus per se, wie sie ihn hier nennen, oder wie ihn andre nennen, der Mercurius calcinatus. Pringle lobt dies Mittel, das er viel gebraucht hat, sehr, und Sir George Barker, Dr. Heberden und viele andere

grosse

grosse Aerzte thun ein gleiches. Man fängt die Kur mit einem viertel Gran an, und steigt nach und nach bis zu einem Gran. Sehr nothwendig muß das Mittel immer so fein pulverisirt seyn, daß man nicht das geringste glänzende krystallinische in demselben bemerkt, sonst verursacht es Leibschmerzen. Um diese desto gewisser zu verhüten, setzen Pringle und andre ein wenig Opium hinzu, und lassen nach jeder Dose viel schleimichtes Getränk nehmen. Da die Bereitung dieses Mittels viel Zeit und Aufmerksamkeit erfordert, darf man sich nicht wundern, daß es sehr theuer ist. Die Unze kostet ein Pfund Sterling. Da indessen nur wenige Gran, (nach Verschiedenheit der Fälle 6:8:12 Gran) zur Kur erfordert werden, ist die Theurung des Mittels keine Einwendung gegen den Gebrauch desselben.

Einen Fall, der kürzlich hier vorgekommen ist, und den ich für sehr interessant halte, muß ich Ihnen doch berichten. Er betrift die varices tiefliegender Blutadern. Eine Frauensperson hatte eine Geschwulst, so groß als ein Hühnerey, an der rechten Seite des Halses, in welcher man deutlich eine Fluctuation fühlte. Ob aber die schwappernde Feuchtigkeit, Blut oder Eyter war, konnte man nicht bestimmen. Man fühlte zwar ganz

deut-

deutlich ein Klopfen, ob aber dies Klopfen in der Geschwulst selbst war, oder von der sehr nahen Carotis herkam, war schwer zu entscheiden. In der Ungewißheit über die wahre Beschaffenheit der Geschwulst, legte man ein spanisch Fliegenpflaster in die Nähe der Geschwulst. Ganz unerwartet verschwand bald darauf die ganze Geschwulst. Aber nach zwey Monaten kam die Frau wieder, und zeigte uns die Geschwulst wieder, die von neuem entstanden war, und die Grösse einer doppelten Faust hatte. Diesmal half die spanische Fliege nichts. In der Vermuthung, daß vielleicht Eyter in der Geschwulst enthalten sey, legte man erhitzende eytermachende Mittel auf, und als die Haut sehr dünne ward, öffnete man sie mit einem Stich. Es floß nichts als ein klares Blutwasser aus, und die Geschwulst fiel zusammen. Zwey Tage darauf entstand des Nachts eine tödliche Blutung. Man spritzte den todten Körper aus, und fand die Kehlader auf dieser Seite in einen grossen Sack ausgedehnt, der an einer Stelle geborsten war.

Herr Else erzählte mir verschiedene Fälle von ähnlicher Art, wo man Geschwülste, in denen man Fluctuation bemerkte, öffnete, und statt Eyters Blut heraus kommen sahe. Auch Hr. Pott hat solche Fälle gehabt. Einmal sahe er eine bey hefti-

ger

ger Anstrengung entstandne klopfende Geschwulst am untern und innern Theile des Schenkels. Er hielt sie für eine Pulsadergeschwulst; und als er, um die Amputation zu verrichten, bereits das Tourniket angelegt hatte, stach er, um sich vorher noch von der Beschaffenheit der Geschwulst zu überzeugen, das Messer in dieselbe (eine Vorsicht, ohne die man nie in einem solchen Falle amputiren sollte). Es fand sich, daß das, was alle für eine Pulsadergeschwulst gehalten hatten, nur eine gesprungene Blutader war. Das aus derselben extravasirte Blut lag dicht auf der Arterie. Man nahm das geronnene Blut heraus, unterband die Blutader, und alles hatte einen guten Anschein. Zuletzt aber starb der Mann an der grossen Eyterung, die der grosse vom ausgetretnen Blute im Zellengewebe gebildete Sack verursachte. Es ist freylich sehr schwer, solche varicöse Geschwülste von Pulsadergeschwülsten zu unterscheiden, weil in einer Pulsadergeschwulst, die nur einiger maassen alt ist, das Klopfen verschwindet, oder sehr undeutlich wird, und an varicosen Geschwülsten, die nahe an einer Pulsader liegen, oft ein Klopfen bemerkt wird. Zwar klopft eine Pulsadergeschwulst anfänglich immer, aber wer kann sich immer auf die Nachrichten des Kranken verlassen, der versichert, daß sie geklopft, oder nicht geklopft hat.

(Dies

(Dies ist zwar freylich wahr, und von dieser Seite betrachtet, ist die Diagnosis dieser beyden Krankheiten schwer; aber man kann ja, ehe man sich zu irgend einer Operation entschließt, ein Tourniket anlegen, und die Geschwulst öffnen; dadurch entdeckt man gar bald, von welcher Art sie ist. Und die gemachte Oeffnung ist ohne üble Folgen, es mag eine Puls- oder Blutadergeschwulst seyn, wenn man sogleich die Operation verrichtet.)

Sie verlangen etwas von den volatilischen Fumigationen zu hören; ich kann das Vergnügen haben, Ihnen zu sagen, daß der Knabe, der nach einer Kopfwunde, weswegen man ihn mehrmals trepanirt hatte, taub geblieben war, durch Hülfe dieser Fumigationen nun wieder vollkommen gut hört. Man ließ den Dampf täglich 3 · 4 mal, jedesmal eine viertel oder halbe Stunde lang, ganz heiß ins Ohr gehen, und sprizte nachher jedesmal lauwarm Wasser ein. Ich habe seitdem dies Mittel auch oft in paralytischen, und rheumatischen Fällen, wie auch bey Steifigkeit der Glieder, mit Nutzen gebrauchen sehen.

Es wird auf folgende Art gebraucht. Man mischt eine beliebige Menge Salmiak und Weinsteinsalz zusammen, und thut es in einen mit Wasser gefüllten grossen Kessel, dessen Deckel trichter-

terförmig ist, und sich in eine Röhre endigt. Durch diese Röhre wird nun der aufsteigende Dampf so heiß, als es der Kranke vertragen kann, an den leidenden Theil, der mit einer dicken wollnen Decke behangen wird, geleitet.

Beym Kropfe sehe ich den Spiritus Mindereri äusserlich mit Nutzen brauchen. Dr. Sims versichert mich, daß er durch dieses Mittel Verhärtungen des Hoden zertheilt habe.

Eben dieser Dr. Sims hat ein krampfhaftes Asthma durch den inern Gebrauch eines Absuds von Tabacksblättern gehoben.

Nun habe ich doch binnen sehr kurzer Zeit zweymal die Amputation wegen einer Pulsadergeschwulst in der Kniekehle verrichten sehen, und beydemal starb der Kranke den Tag nach der Operation. Ich möchte doch wirklich gerne wissen, warum, wie hier die Erfahrung in allen Hospitälern bestätigt, in diesem Falle die Amputation so selten, und die bloße Unterbindung der Pulsader nie gelingt. Der Mangel der Nebenäste kann nicht Schuld seyn, denn es giebt gar oft beträchtliche; und hat man doch zufällige Wunden des Stammes der poplitaea durch die Unterbindung glücklich geheilt.

Hr.

Hr. Pott glaubt, die Ursach, warum die Unterbindung hier nicht gelinget, sey zum Theil eine gewisse Krankheit der Arterie, welche man bis zu einer beträchtlichen Entfernung von der Pulsadergeschwulst, sowol aufwärts als unterwärts, ganz mürbe gefunden hat. Aber dies ist doch nicht die Ursach. Nicht immer, ja nicht einmal in den meisten Fällen, ist die Arterie mürbe. Ich habe in zwey Cadavern keine solche Mürbigkeit gefunden; und Herr Baynham, Prosektor im Thomashospitale, der viele Cadaver, an welchen dergleichen Pulsadergeschwülste waren, geöffnet hat, versichert, daß er diese Mürbigkeit nur dann bemerkt habe, wann das Aneurisma schon alt war. Daß endlich diese Mürbigkeit nicht einer gewissen innern Krankheitsursache zuzuschreiben, sondern wahrscheinlich blos eine örtliche Folge des Aneurisms ist, beweist ein im Thomashospitale beobachteter Fall, wo man diese Mürbigkeit der Arterie bey einem alten nach einem unglücklichen Aderlaß entstandnem Aneurisma antraf: die Ligatur fiel zweymal ab, so mürbe war die Pulsader, und zwar in einer sehr beträchtlichen Entfernung von der Geschwulst. Die dritte Ligatur hielt, und der Kranke ward geheilt.

Wie wenig die von Mauchart vorgeschlagene Kurmethode des Staphyloms hilft, habe ich hier kürz-

kürzlich auch gesehen. Else durchstach in kurzer Zeit ein Staphylom vielmals ohne den geringsten Nutzen. Von der Spießglasbutter weiß man hier nichts.

Alle Tage überzeuge ich mich hier mehr von dem grossen Nutzen der Einwickelungen in Geschwüren an den Füssen. Rowley's Methode ist hier so wenig bekannt, als H. Rowley selbst. Ein Hospital für Augenkrankheiten ist nicht in London. In Kentischtown, drey Meilen von London, ist ein prächtiges Gebäude, mit der Ueberschrift: Infirmary for blind People. Es ist aber kein einziger Kranker drinnen. Der Verwalter zieht die Einkünfte. Die Blinden sind hier also die Subscribenten.

Woher kommt es doch, daß die allermeisten Kranken, nach einem Beinbruche, weit lieber das Glied ausgestreckt, als gebogen legen? Hr. Warner brachte mich zuerst auf diese Bemerkung. Ich habe verschiedne Versuche angestellt, und sie sind alle wider H. Pott, d. i. wenn ich den Kranken frage, welche von den beyden Lagen ihm die bequemste ist, die ausgestreckte oder die gebogne, antwortet er gemeiniglich: die ausgestreckte.

Ein Schornsteinfeger, dem man vor 14 Tagen den Hodensackkrebs ausgeschnitten hatte, befindet sich vortreflich. Der Anfang des Uebels war eine Warze an der Raphe, die sich nach und nach exulcerirte. Das Ausschneiden dieses Krebses hilft indessen nicht immer, selbst wo die Hoden noch völlig gesund sind, und die allgemeine Constitution noch nicht im geringsten gelitten zu haben scheint. Ich sah einen solchen Fall, wo der Kranke 4 Wochen nach der Operation unter Leibschmerzen und bey einem aufgetriebnen Unterleibe starb. Vor der Operation war er völlig gesund.

Einem Mägdchen ward neulich ein verborgner Brustkrebs nebst einer verhärteten Achseldrüse ausgeschnitten. Sie ist glücklich geheilt, obgleich schon seit geraumer Zeit die Meibomschen Drüsen an den Augen roth und schwärend waren. Das sonderbareste ist, daß gleich nach der Operation dieser Fehler der Augenlider sich minderte, und nach 14 Tagen gänzlich verlohr. So wäre also diese Augenentzündung beym Krebse doch nicht immer schlechterdings, wie Hr. Schmucker behauptet, eine Gegenanzeige gegen die Operation.

Daß das Mahogonyholz artige Toiletten und Tische giebt, wußte ich lange, aber daß es kalte Fieber ohnfehlbar heilt, höre ich jetzt von Sir George Bä-

Bäcker, der es sehr oft, und nie ohne Nutzen braucht. Er giebt das Pulver völlig so wie China. (In Lind's Krankheiten heisser Länder findet man die Nachricht, daß es in Jamaica häufig gebraucht wird.)

Hr. Adair, ein sehr geschickter Wundarzt, der viele Jahre bey der Armee gestanden hat, sagt mir, daß er Rivers Potion viele hundertmal als ein brechstillendes Mittel gebraucht, und nicht ein einzigsmal seinen Endzweck verfehlt habe. — Er, und Dr. Nooth (Aufseher der Hospitäler in Amerika,) versichern, daß zwey bis drey Eßlöffel voll Zitronensaft den Schmerz bey Gallenkoliken augenblicklich stillen. Der Schmerz verschwindet, so bald der Zitronensaft den Magen erreicht.

Gegen die Flecken der Hornhaut habe ich hier die Cicuta sehr oft, und mit ausnehmendem Nutzen gebrauchen sehen. — Zwey Wundärzte in Halifax haben die Bemerkung gemacht, daß rohe Kartoffeln ein vortrefliches Mittel gegen den Scorbut sind, und ihre Beobachtungen Hrn. Pringle gesendet, der sie nächstens der Societät vorlesen wird.

Noch ein paar Worte von Guy's Mittel gegen den Krebs. Man weiß nun ganz gewiß, woraus es besteht. Das Hauptingrediens ist Arsenik; und

Schwefel, Peucedanum, und Ranunculus sylvestris sind die übrigen Bestandtheile. Nächstens gebe ich Ihnen das vollständige Recept, und Nachricht von einigen damit gemachten Versuchen.

II.

Beobachtung von einer Umbeugung (Retroversio) der Gebärmutter, von dem Hrn. D. Willich zu Mühlhausen.

Den elften Januar. dieses Jahrs wurde ich nach Niederdorla zu einer Bauersfrau gerufen, die über gänzliche Verhaltung des Urins, hartnäckige Leibesverstopfung, und unausstehliche Schmerzen im Unterleibe klagte. Sie war 43 Jahr alt, hatte verschiedne Kinder glücklich zur Welt gebracht, und schon seit 5 Monaten ihre monatliche Reinigung verlohren. Acht Tage zuvor, ehe ich sie sahe, hatte sie bereits einen verminderten Abgang des Urins, schwere Leibesöffnung, und eine ungewöhnliche Mattigkeit bemerkt.

Ein Afterarzt, zu dem sie, wegen dieser Beschwerden, ihre Zuflucht nahm, verordnete ihr eini-

einige Pulver, nach deren Gebrauche ein fürchterliches Erbrechen erfolgte. Während dieses Erbrechens fühlte sie plötzlich einen heftigen Schmerz im Unterleibe, und von dieser Zeit an blieb der Stuhlgang, und der Abgang des Urins gänzlich aus. Klystiere und Bähungen halfen nichts; die Schmerzen wurden täglich heftiger, und der Leib fing endlich an, aufzuschwellen. Endlich ward ich gerufen.

Ich erklärte sogleich, daß eine Untersuchung der Geburtstheile nöthig sey, welche auch ohne Widerrede verstattet wurde. Kaum hatte ich den Finger in die Mutterscheide gebracht, als ich sogleich bemerkte, daß die Mutterscheide ganz zusammen gedruckt, und in die Höhe gezogen war. An der hintern Fläche der Mutterscheide entdeckte ich einen harten und dicken Körper, und den Muttermund fand ich endlich mit vieler Mühe an der Vereinigung der Schaambeine. Kaum hatte ich dies alles entdeckt, als mir sogleich die Beobachtungen der H. Hooper, Lynne, Hunter, ꝛc. von der Umbeugung der Gebärmutter einfielen. Ich zweifelte also nicht, daß ich eine Retroflexio vteri vor mir hatte. Ich bemühete mich, den Muttermund vermittelst des Fingers herunter zu drucken und zu ziehen; dieser Handgrif war zwar fruchtlos, jedoch

nicht ohne Nutzen; denn ich bemerkte, daß während demselben Urin ausfloß. Um daher einen Theil des ausserordentlich häufig angesammelten Urins auszuleeren, und der Kranken vorläufig einige Linderung zu schaffen, wiederhohlte ich den Handgriff so oft, bis eine ziemliche Menge Urin abgeflossen war. Nach ein paar Stunden leerte ich auf gleiche Art, und zugleich durch Hülfe eines gelinden Druckes auf den Unterleib nahe über den Schaamknochen, nochmals eine grosse Menge Urin aus, worauf sich die Schmerzen fast gänzlich verlohren.

Die Gebärmutter an diesem Tage in ihre natürliche Lage zu bringen, war unmöglich; denn nicht allein der mit verhärtetem Kothe ausserordentlich angefüllte Mastdarm, sondern auch die schmerzhafte Geschwulst der Gebärmutter und Mutterscheide verhinderten dieses gänzlich. Ich verordnete daher vors erste der Kranken erweichende Klystiere mit Glauberschem Salze, und Bähungen von erweichenden, und zertheilenden in Wein gekochten Kräutern. Die Klystiere führten eine ungeheure Menge verhärteten faulen Unrath ab, worauf fast alle Schmerzen gänzlich verschwanden. Den Tag darauf aber stellten sich die Schmerzen von neuem ein, und der Leib fing wieder an aufzuschwellen. Ich mußte daher aufs neue darauf denken, den Urin

aus-

auszuleeren; und dies geschahe dieses mal leichter und geschwinder, als das erste mal.

Nunmehro machte ich einen Versuch, die Gebärmutter zurück zu bringen; aber er war fruchtlos; auch war noch viel zu viel Geschwulst da, als daß er hätte gelingen können. Ich ließ daher die erweichenden und zertheilenden Umschläge, so wie auch die Klystiere fortsetzen, und verordnete zu gleicher Zeit innere kühle Abführungsmittel. Den 23ten Januar endlich, nachdem ich den 16ten einen zweyten vergeblichen Versuch gemacht hatte, gelang es mir endlich, die Gebärmutter in ihre natürliche Lage zu bringen. Ich bediente mich dabey folgender Handgriffe.

Die Kranke legte sich vorwärts auf die Kniee und Ellnbogen. Ich suchte zuerst den Muttermund mit zweyen Fingern zu erreichen, und herunter zu ziehen, welches auch ziemlicher maassen geschahe. Darauf suchte ich durch Hülfe dreyer Finger, die ich in die Mutterscheide brachte, den Grund der Gebärmutter in die Höhe zu schieben, allein meine Mühe war vergeblich. Ich brachte daher zwey Finger in den Mastdarm, und suchte völlig nach dem Rathe des Hrn. Prof. Richters, meines Lehrers und Freundes, (s. chir. Bibliothek 4 Band. 4 Stück, p. 236-238.) die Gebärmutter vorwärts

und zugleich aufwärts zu drucken. Anfangs wollte auch dieser Handgrif nicht gelingen, nachdem ich ihn aber einige mal wiederhohlet hatte, wich die Gebärmutter sehr stark in die Höhe. Nachdem ich nun abermals den Gebärmuttermund gefaßt, und herunterwärts gezogen hatte, wiederhohlte ich den Versuch, den Körper der Gebärmutter in die Höhe zu stossen; und dieser gelang nun endlich gänzlich. Plötzlich sprang sie in ihre natürliche Lage, und in dem Augenblicke verschwanden alle Schmerzen und Beschwerden, und die Frau versicherte, sie fühle nicht, daß sie krank gewesen sey. Sie befindet sich jetzt vollkommen wohl, und hat seitdem keine Spuhr eines Rückfalls der Krankheit bemerkt.

Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß in diesem Falle die Umwendung der Gebärmutter einzig und allein dem heftigen Erbrechen zuzuschreiben ist. Bisher ist diese Krankheit nur immer bey Frauenzimmern beobachtet worden, die seit einigen Monaten schwanger waren. Ich aber habe nicht die geringste Ursache zu vermuthen, daß die Frau, deren Geschichte ich erzählt habe, schwanger ist; auch die Frau selbst versichert, daß sie es nicht sey. — Diejenigen, die diese Krankheit bisher beobachtet haben, haben es immer sehr schwer, ja unmöglich gefunden, den Catheter einzubringen; vielleicht

macht

macht der Handgriff, dessen ich mich mit so vieler Leichtigkeit bediente, den Urin auszuleeren, den Gebrauch des Catheters ganz überflüssig; wenigstens glaube ich, daß sichs der Mühe verlohnt, ihn zu versuchen, und durch Erfahrungen zu bestimmen, ob er in allen Fällen Gnüge thut.

III.

Verschiedne Beobachtungen von Hrn. Fielitz, Wundarzte zu Luckau, in der Niederlausitz.

Ein Herr, der sich in seiner Jugend verschiedne venerische Krankheiten zugezogen hatte, von allen aber immer bald und leicht befreyet worden war, bekam bey zunehmenden Jahren leichte gichtische Anfälle, und endlich ein Hüftweh, das ihn oft sehr folterte. Nachdem er diese Zufälle verschiedne Jahre abwechselnd erlitten hatte, verheyrathete er sich. Seine junge gesunde Frau bekam bald nach der Hochzeit leichte gichtische Anfälle, und gebar verschiedne elende Kinder, die die englische Krankheit bekamen, wovon auch ein paar starben.

Nachdem dieser Herr viele Jahre lang, ausser öftern sehr heftigen Anfällen des Hüftwehs, keine Beschwerde empfunden hatte, verfiel er in ein auszehrendes Fieber mit einem keichenden Husten. Zu gleicher Zeit erschien an der Hüfte eine Geschwulst, die weder entzündet noch schmerzhaft war, aber ganz deutlich eine schwappernde Feuchtigkeit enthielt. Der Kranke widersetzte sich dem Vorschlage, die Geschwulst zu öffnen, und gab einem andern Wundarzte Gehör, der diese Geschwulst zu zertheilen versprach. Sie wurde auch wirklich zertheilt; indem dies aber geschah, bekam der Kranke ein heftiges Fieber, mit grosser Beängstigung in der Brust, woran er starb. Die Frau wurde durch Queckſilber von ihrer Gicht befreyet; vermutlich würde der Mann durch dieses Mittel und die Eröffnung der Geschwulst gleichfalls gerettet worden seyn.

Die zweyte Beobachtung. Ein gemeiner Mann, der bey einer liederlichen Lebensart öftere venerische Krankheiten gehabt hatte, die jedoch, wie er sagte, immer von sich selbst wieder vergangen waren, wurde im Alter mit Hüftweh geplagt. Seine Kinder hatten in der Jugend alle sehr bösartige Ausschläge gehabt. Auch seine Frau hatte einen solchen Ausschlag sehr oft gehabt.

Als er 70 Jahr alt war, vermehrte sich sein Hüftweh, er wurde bettlägerig, und ein auszehrendes Fieber entkräftete ihn. Endlich erschien in der Leistengegend eine grosse harte Geschwulst, die, ob sie gleich im Umfange noch steinhart war, aufbrach, und eine gauchichte Feuchtigkeit von sich gab. Und nun erst suchte er Hülfe. Aber er war ganz entkräftet, und starb in wenig Tagen. Seine Frau, welche fressende Geschwüre am Kopfe, an Händen und Füssen hatte, ward nach dem Tode ihres Mannes von mir durch den Sublimat vollkommen geheilet, und hat nachher nie wieder einen Rückfall dieser Krankheit verspührt.

Die dritte Beobachtung. Ein Soldat gebrauchte wegen verschiedner venerischer Zufälle die Queckſilbereinreibungen. Als er eben anfing zu saliviren, ward die Kur durch unvermuthete Ordre zum Marsch unterbrochen. Seit dieser Zeit verspührte er öfters Gliederschmerzen; und als diese verschwanden, blieb ein örtlicher Schmerz in der Hüfte und im Knie zurück. Dieser Schmerz wechselte oft mit einem Keichhusten, und einer Beklemmung in der Brust ab. Vor 7 Jahren heyrathete er, und zeugte ein Kind, das sehr schwächlich, und mit mancherley scrophulösen Zufällen behaftet war. Vor ohngefähr 4 Jahren bekam dieser Mann eine

grosse

grosse Geschwulst am Knie, die sein Wundarzt für einen Gliedschwamm hielt, und als ein örtliches Uebel behandelte. Dies geschahe aber mit einem schlechten Erfolg; denn der ganze Schenkel schwoll bis an die Hüfte ausserordentlich auf, und an verschiednen Orten zeigten sich Eytersammlungen. Man öffnete dieselben, und leerte viel Eyter und Gauche aus. Zwey Jahre lang behandelte man diesen Schaden mit äusserlichen Mitteln, und oft wiederhohlten Einschnitten, ohne die geringste Besserung. Im Gegentheil, der Kranke ward ausgezehrt, das Kniegelenk ward steif, und am Knie und Schenkel waren 12 verschiedne Oeffnungen, aus welchen eine üble Gauche floß.

In diesem Zustande sahe ich ihn. Ich ward durch seine Erzählung überzeugt, daß dieser Schade blos dem venerischen Gifte zuzuschreiben sey, und verordnete den Sublimat. Der Erfolg war sonderbar. Kaum hatte der Kranke dies Mittel 5 Tage gebraucht, so entstand plötzlich ein heftiger Speichelfluß, der, obgleich der Sublimat sogleich bey Seite gesetzt wurde, und alle mögliche Mittel, ihn zu stillen, angewendet wurden, vierzehn Tage anhielt, und endlich nach und nach von sich selbst aufhörte. (Ich habe oft bemerkt, daß Kranke, die eine unterbrochne Speichelkur gebraucht haben,

von

von jedem Merkurialmittel, auch sogar dem Sublimate leicht und stark saliviren.) Während dieses Speichelflusses verlohr sich die Geschwulst des Schenkels, und alle fistulöse Höhlen und Oeffnungen heilten, und vereinigten sich. Nachdem sich der Kranke von seiner durch den Speichelfluß verursachten Entkräftung wieder erhohlet hatte, ließ ich ihn den Gebrauch des Sublimats wiederhohlen, und einige Wochen fortsetzen; und in dieser Zeit verschwanden alle noch übrige Beschwerden, und nicht der geringste Anschein eines Speichelflusses war zu bemerken.

Von einem verschloßnen Hintern. Vierzehn Tage nach der Geburt wurde ich erst gerufen. Ich fand das Kind äusserst abgezehrt, den Leib hart und dick. Seit zwey Tagen lag es in einem beständigen Schlafe, ohne einen Laut von sich hören zu lassen, und hatte einen kalten faul riechenden Schweiß. Der Urin war stinkend und leimicht. Bey der Untersuchung fand ich beyde Hinterbacken in ihrer ganzen Länge zusammen gewachsen. Als ich sie durch das Messer von einander abgesondert hatte, fand ich auch die Oeffnung des Hintern verschlossen. Auch diese öffnete ich durch einen Schnitt, der einen starken Zoll tief war, denn so hoch war der Mastdarm verwachsen. Nachdem durch Klystie-

ſtiere eine Menge Unrath ausgeräumt worden war, kam das Kind zu ſich, und fing an zu weinen. Ich ließ ihm kleine Doſen China geben, denn ich hatte Urſach zu glauben, daß es wirklich ein faules Fieber hatte. Es lebt jetzt wohl und geſund, und iſt nun zwey Jahr alt.

Von einem Brande aus innern Urſachen. Ein achtzigjähriger Brandweinſäufer bekam von freyen Stücken eine groſſe Mattigkeit in den Gliedern, und Beklemmungen auf der Bruſt. Er achtete es nicht, und trank ungeſtöhrt täglich ſeine Portion Brandwein. Einsmals weckte ihn des Nachts ein heftiger Froſt auf: und als er erwachte, empfand er am rechten Oberarme einen heftig brennenden Schmerz. Den Morgen drauf war der ganze Arm geſchwollen, und der obere Theil deſſelben braunroth. Nachmittags verſchwand der brennende Schmerz. Aus zunehmender Mattigkeit mußte er das Bette ſuchen. Zwey Tage ſahe er weiter nicht nach ſeinem Arm. Am dritten ward ich gerufen, und fand am obern Theile des Arms eine brandige Stelle, die 9 Zoll lang, 4 Zoll breit war, und ſich im Umfange ſchon anfing abzuſondern. Der ganze untere Theil des Arms ſamt der Hand war dergeſtalt ödematös, daß die Haut gleichſam zu berſten drohete. Der Puls war ſehr klein und matt.

Um

Um den so häufig stockenden wässerichten Feuchtigkeiten, die einen Fortgang des Brandes drohten, einen Ausfluß zu verschaffen, schnitt ich von der obern faulen Stelle, die einem Stück Leder glich, so viel als möglich ab, und es floß sogleich eine grosse Menge gelbes Wasser aus, darauf wickelte ich die Finger samt der Hand und dem Arme bis an die brandige Stelle ein, und verband die brandige Stelle mit einem gelinde reitzenden Digestiv. Innere Mittel wollte der Kranke durchaus nicht nehmen.

Die folgende Nacht überfiel ihn abermals ein starker Frost, nebst Beängstigung, und gegen Morgen stellte sich ein starker Durchfall ein. Des Morgens fand ich die Geschwulst um die Hälfte vermindert. Ich fuhr mit der Einwickelung fort, der Durchfall dauerte noch etliche Tage, die Geschwulst verschwand gänzlich, und das Brandige sonderte sich ab. Nach 4 Wochen war die Heilung vollendet. Der Kranke trank während der ganzen Kur täglich seine halbe Kanne Brandwein.

Von einem Kinde ohne Augen. Es war ein neugebornes Kind, das verschloßne Augenlider hatte. Etliche Wochen nach der Geburt öffnete ich die Augenlider, fand aber in den Augenhöhlen keine

keine Spuhr eines Augapfels, sondern an dessen statt eine weisse schleimichte Feuchtigkeit.

IV.

Bemerkungen über den Nutzen der Brasdorschen Binde zum Schlüsselbeinbruche, von dem Hrn. Regimentschirurgus Evers.

Diese Binde, welche Herr Brasdor im fünften Bande der Mémoires de l'Academie de Chirurgie de Paris zuerst bekannt gemacht, und nachher auch der Herr Professor Richter im 3 Bande 18 Stück, p. 38. seiner chirurgischen Bibliothek beschrieben und abgebildet hat, gehört mit Recht unter die nützlichsten Entdeckungen, womit die Wundarzneykunst in den neuern Zeiten bisher bereichert worden ist: denn daß die bisher bekannten Binden und Werkzeuge zur Heilung des Schlüsselbeinbruchs unzureichend sind, muß jeder Wundarzt bemerkt haben, der sich derselben nur einmal bedient hat. Ich habe diese Binde ein wenig verändert, und dadurch, wie ich glaube, einfacher und bequemer gemacht. (Siehe die beystehende Kupfertafel.) Sie

eht ganz aus Leder, und ist allenthalben mit rchet gefüttert. Ihr Vorzug besteht darinne, die in der Mitte der Schulterstücke nach aussen indlichen Schnallen, lit. a), an welchen die nriemen lit. b. befestigt sind, durch die in der tte der beyden Schulterstücke befindlichen Schnal- und Riemen lit. c. c. c. sehr leicht, bis auf den higen Grad angezogen und nachgelassen, und Schultern also bis auf den nöthigen Punkt ück gezogen werden können. (Wäre es nicht a rathsam, die Schulterriemen b b breiter zu chen, damit sie nicht so leicht einschneiden, und merzen verursachen?) Ich will, um den Nu- dieser Binde zu beweisen, einige Fälle erzählen, ich mich derselben bedienet habe.

In der Mitte des Septembers 1768. brachte an ein zwölfjähriges Mädchen zu mir, der das hte Schlüsselbein in der Mitte schief zerbrochen ar. Ich ließ die Ausdehnung und Gegenausdeh- ng auf die gewöhnliche Art machen, und indem s geschahe, suchte ich die Enden der zerbrochnen ochen mit meinen Fingern so genau als möglich einander zu bringen. Nachdem dies geschehen r, legte ich die eben beschriebene Binde so fest daß die Knochen in der Einrichtung erhalten den. (Es scheint beynahe unnöthig zu seyn,

keine Spuhr eines Augapfels, sondern an d statt eine weisse schleimichte Feuchtigkeit.

IV.

Bemerkungen über den Nutzen Brasdorschen Binde zum Schl selbeinbruche, von dem Hrn. Re mentschirurgus Evers.

Diese Binde, welche Herr Brasdor im fünf Bande der Mémoires de l'Academie de Chirur de Paris zuerst bekannt gemacht, und nachher au der Herr Professor Richter im 3 Bande 18 Stü p. 38. seiner chirurgischen Bibliothek beschr ben und abgebildet hat, gehört mit Recht unter di nützlichsten Entdeckungen, womit die Wundarzney kunst in den neuern Zeiten bisher bereichert worden ist: denn daß die bisher bekannten Binden und Werkzeuge zur Heilung des Schlüsselbeinbruch unzureichend sind, muß jeder Wundarzt bemerk haben, der sich derselben nur einmal bedient ha Ich habe diese Binde ein wenig verändert, und d durch, wie ich glaube, einfacher und bequemer ge macht. (Siehe die beystehende Kupfertafel.) Si

b

besteht ganz aus Leder, und ist allenthalben mit Parchet gefüttert. Ihr Vorzug besteht darinne, daß die in der Mitte der Schulterstücke nach aussen befindlichen Schnallen, lit. a), an welchen die Armriemen lit. b. befestigt sind, durch die in der Mitte der beyden Schulterstücke befindlichen Schnallen und Riemen lit. c. c. c. sehr leicht, bis auf den nöthigen Grad angezogen und nachgelassen, und die Schultern also bis auf den nöthigen Punkt zurück gezogen werden können. (Wäre es nicht etwa rathsam, die Schulterriemen b b breiter zu machen, damit sie nicht so leicht einschneiden, und Schmerzen verursachen?) Ich will, um den Nutzen dieser Binde zu beweisen, einige Fälle erzählen, wo ich mich derselben bedienet habe.

In der Mitte des Septembers 1768. brachte man ein zwölfjähriges Mädchen zu mir, der das rechte Schlüsselbein in der Mitte schief zerbrochen war. Ich ließ die Ausdehnung und Gegenausdehnung auf die gewöhnliche Art machen, und indem dies geschahe, suchte ich die Enden der zerbrochnen Knochen mit meinen Fingern so genau als möglich an einander zu bringen. Nachdem dies geschehen war, legte ich die eben beschriebene Binde so fest an, daß die Knochen in der Einrichtung erhalten wurden. (Es scheint beynahe unnöthig zu seyn,

zuerst den Knochen einzurichten, und dann erst die Binde anzulegen. Ich würde die Binde sogleich anlegen, und indem ich sie nach und nach fester schnallte, vermittelst derselben die Ausdehnung und Gegenausdehnung verrichten.) Die Höhlen über und unter dem Schlüsselbeine füllte ich mit Charpie aus, auf diese legte ich länglichte Kompressen kreuzweis über einander, darauf eine grössere Kompresse, welche mit der absteigenden Kornähre befestigt wurde. Den Arm ließ ich in einer Serviette tragen. Innerhalb zwanzig Tagen war dieser Bruch vollkommen geheilt, und nicht die geringste Verrückung ereignete sich während der Kur.

Auf eben die Art und mit eben demselben glücklichen Erfolge heilte ich durch Hülfe dieser Binde einen schiefen Bruch des rechten Schlüsselbeins, der 2 queer Finger vom Akroninum entfernt war. Da ich in den ersten fünf Tagen der Kur nicht die geringste Verruckung bemerkte, und der Kranke in dieser Zeit mit dem Verbande ziemlich bekannt worden war, ließ ich ihn nach Hause reisen. (Die Binde, wenn sie einmal gehörig angelegt worden ist, liegt so sicher, und macht eine Verruckung der Knochen so unmöglich, daß ein Kranker der Aufsicht des Wundarztes in der Folge der Kur gar nicht mehr bedarf, und sich selbst besorgen kann.

Dieß

Dieß ist kein geringer Vortheil, der mit dieser Binde verbunden ist.)

Nach zehn Tagen kam er wieder zu mir. Ich fand den Knochen in guter Lage, und bereits ziemlich fest vereinigt. Ich ließ die Binde, die ihm unter dem Arme Schmerzen verursachte, (eben deswegen möchte ich den Achselriemen gern ein wenig breiter haben) etwas nach, und der Kranke reiste wieder nach Hause. Nach abermals zehn Tagen war der Bruch vollkommen geheilt.

Im Julius 1773. kam eine junge Weibsperson zu mir, der kurz vorher ein Pferd auf die Brust getreten, und ein Wagenrad nahe am Halse über die Brust gegangen war. Ich fand das linke Schlüsselbein in der Mitte zerbrochen, und legte sogleich die Binde an. Den folgenden Morgen war die Bruchstelle heftig entzündet, und die Kranke hatte ein heftiges Fieber, nebst vollem Pulse und öfterm Erbrechen. Ich verordnete ein Aderlaß, nebst einer gelinden Abführung. Das Aderlaß ward noch denselben Abend wiederhohlt. Nach fünf Tagen verlohr sich zwar das Fieber, aber die Kranke klagte noch immer über ein Drucken in der Brust, und Mangel an Eßlust. Den siebenten Tag fing sie an Eyter auszuwerfen. Der eyterige Auswurf hielt an, und die Kranke bekam unordentliche Fie-

beranfälle. Da dieselbe seit acht Monaten ihre Reinigung nicht hatte, fing ich am vierzehnten Tage der Krankheit an, diese Absonderung durch den Gebrauch der Tinct. mart. cydon. zu befördern. Nach 14 Tagen erschien sie, und die Eßlust stellte sich wieder ein, der Husten verlohr sich, und die Kranke nahm an Munterkeit und Kräften zu. Der Bruch war nach fünf Wochen völlig geheilt, und die Kranke befindet sich munter und wohl.

Einen Mann von 36 Jahren warf sein muthiges Pferd ab, und zertrat ihm das rechte Schlüsselbein in verschiedne Stücke. Ich brachte dieselben so gut als möglich in ihre natürliche Lage, und legte die Binde an. Da aber der Kranke ein Mann von starken Muskeln war, und der Knochen, der in viele Stücke zerbrochen war, keine Haltung hatte, mußte die ausdehnende Binde, um der Kraft der Muskeln zu widerstehen, viel fester, als gewöhnlich angezogen werden. Den ein und zwanzigsten Tag schien der Bruch eine hinlängliche Festigkeit zu haben, und der Kranke wünschte, von den Schmerzen, den die Armriemen der Binde verursachten, befreyet zu seyn: ich nahm daher die Binde ab, und legte blos die Kompressen und die Kornähre wieder an. Dies voreilige Verfahren aber hatte einen schlechten Erfolg, denn nach

zwey

zwey Tagen hatten sich die noch nicht hinreichend befestigten Knochenstücke über einander geschoben. Ich mußte also beynahe gleichsam von vornen wieder anfangen, die Ausdehnung und Gegenausdehnung von neuem machen, und die Binde wieder anlegen. Dadurch wurden die Knochen in ihre vorige gute Lage gebracht, und nach 3 Wochen war der Kranke, der ein Soldat war, so vollkommen geheilt, daß er wieder Dienste thun konnte.

V.

Beschreibung einer sonderbaren Missgeburt, von dem Herrn D. Thilenius zu Lauterbach.

Der größte Theil der Knochen des Hirnschädels fehlte; vom Stirnbeine war nur ein Anfang, eines viertel Zolls groß, da. Dadurch entstand eine Oeffnung im Kopfe, welche von vornen nach hinten 2 starke Zolle, von einer Seite zur andern anderthalb Zoll betrug. Aus dieser Oeffnung ragten zwey schwammichte Auswüchse hervor, wovon der eine drey viertel Zoll, der andere einen Zoll lang war. Sie hatten ohngefähr das Ansehen eines aufgetriebnen welschen Hahnenkammes, bildeten zwey Säcke, welche durch eine dünne Haut von einander unterschieden waren, und enthielten eine röthliche gallertartige Feuchtigkeit; aber nicht die geringste Spur vom Gehirne. Auch keine Spuhr vom cerebello, sondern an dessen Stelle einen häutigen schwammichten Körper. Unter den erstgenannten zwey Säcken lag noch ein dritter kleinerer, der mit einer ähnlichen Feuchtigkeit angefüllt war. Als dieser durchschnitten war,

konn-

konnte man mit der Sonde tief in die Rückenmarkröhre fahren, und man brachte ein deutliches gutes Rückenmark heraus. Uebrigens hatte diese Misgeburt die Länge, das Gewicht, und Ansehen eines reifen Kindes. Sie lebte dreyssig Stunden, und gab oft einen dem Weinen ähnlichen Laut von sich. Verschiedne Umstände hinderten eine genauere Untersuchung.

VI.

Wahrnehmung von einer Bauchwunde, von Herrn Homberg, Wundarzte am Judenhospitale zu Breslau.

Den 21. Jun. 1778. wurde ein junger Mensch von 15 Jahren mit einem grossen Tischmesser in den Unterleib gestochen. Die Wunde war an der rechten Seite drey queer Finger vom Nabel entfernt. Es trat sogleich ein grosses Stück Netz heraus. Ich fand ihn nach zwey Stunden ohne Bewußtseyn, in Zuckungen und heftigem Erbrechen. Ein reizendes Klystier leerte zwar eine Menge Koth aus, linderte aber die übrigen Zufälle nicht im mindesten. Das vorgefallne Netz, welches gewiß den dritten Theil des ganzen Netzes ausmachte, war ganz kalt; ich schnitte es daher nahe an der Wunde ab. (Vielleicht hätte es dennoch wohl erhalten werden können, da es nur kalt, übrigens aber noch nicht verborben war.) Kaum war dies geschehen, so hörten die Zuckungen und das Erbrechen auf, und der Kranke kam zu sich. Ich zog darauf vermittelst der Steinschen Pumpe das ausgetretne Blut aus der Bauchhöhle, verband

band die Wunde einfach, und ließ zur Ader. Vier Tage brachte der Kranke in grosser Entkräftung zu; vom fünften Tage an aber besserte es sich, und kein einziger unerwarteter Zufall stöhrte die Heilung, welche nach 4 Wochen erfolgte. (Ein Beweis, daß das Netz ohne Unterbindung abgeschnitten und zurück gebracht werden kann.)

VII.

Geschichte eines grauen Staars, der ohne Operation geheilet worden ist.

Der Kranke, der seit einiger Zeit oft allerhand Gestalten, Faden, Spinngewebe, Striche u. s. w. vor den Augen schweben sahe, verlohr ganz plötzlich in einer Nacht das Gesicht des linken Auges, und man fand nach wenigen Tagen einen grauen Staar in demselben. Das rechte Auge blieb eine Zeitlang gut; aber endlich sahe der Kranke auch vor diesem Auge allerhand Gestalten, und endlich verlohr sich auch auf diesem das Gesicht. Der Kranke entschloß sich den Sublimat zu gebrauchen. Er erregte einen häufigen schleimigen Auswurf, (eine Salivation; der Kranke hatte vorher andre Queckſilbermittel gebraucht,) und eine sehr merkliche Besserung der Augen. Acht Wochen setzte er den Sublimat fort, in welcher Zeit das Gesicht merklich besser, jedoch bey weitem noch nicht vollkommen wieder hergestellt wurde. Nach Verlauf dieser Zeit mußte der Kranke wegen grosser Entkräftung vom Sublimate abstehen. Er fing nun an, folgendes zu gebrauchen. ℞. Essent.

li-

liquor. Eff. rad. valerian. Spiritus sal. ammoniaci an. unc. ij. Ms. Viermal des Tages 2 Thee-Löffel voll mit Wasser. Beym Gebrauche dieses Mittels hielt der Schleimauswurf an, und selbst aus dem Auge kam täglich eine grosse Menge zähen Schleims. Nach einiger Zeit war sein Gesicht vollkommen wieder hergestellt. (Vermutlich hatte dieser Staar seinen Sitz blos in der Kapsel der Krystalllinse; denn ich halte es beynahe für unmöglich, den Krystallstaar durch innere Mittel zu heilen. Vielleicht war er venerischen oder gichtischen Ursprungs).

VIII.

Beobachtung von einem aus Schwäche entstandnen Brande, von dem Herrn Lazarethchirurgus Stuntz in Dresden.

Ein Stückknecht von 23 Jahren, klein und schwächlich, kam den sechsten Decembr. wegen heftiger Schmerzen in allen Zähen beyder Füsse, ins Lazareth. Aeusserlich sahe man nichts widernatürliches. Ich gab ihm Minderers Spiritus, weil ich es für einen rheumatischen Schmerz hielt; aber ohne Nutzen. Nach einigen Tagen zeigte sich an den Spitzen aller Zähen ein rother Fleck, der bald schwarz wurde, und mit einem rothen erhabnen Ringe umgeben war. Die schwarzen Flecken waren unempfindlich, die rothen Ringe aber sehr schmerzhaft. Der Puls war langsam und schwach, die Zunge trocken und bräunlich. Der Kranke wußte keine Ursach dieses Zufalls anzugeben: nach genauerer Erkundigung aber erfuhr ich, daß er 9 Wochen eine heftige rothe Ruhr gehabt hatte. Ich sahe also ein, daß es ein von Schwäche entstandner Brand sey, und legte sogleich Blasen-

senpflaster an beyde Füsse, in die Gegend der Achillessehne, und gab starke Dosen von Chinapulver und laudanum liquidum Sydenhami. Der Brand, welcher trockner Art war, kroch langsam, und stand nach 3 Wochen. Die grosse Zähe des rechten Fusses war bis an den zweyten Phalanx bis auf den Knochen verdorben, und mußte abgenommen werden. An den übrigen Zähen war nur ein Stück, wie ein Groschen groß, verdorben. Dies wurde scarificiret, und sonderte sich ab. Man setzte den Gebrauch der China noch immer fort, zuletzt aber ohne Opium. Nach acht Wochen war der Kranke völlig geheilt, und ist jetzt vollkommen wohl, und geht ohne alle Beschwerde.

Inhalt.

1. *Bell* on Ulcers. Seite 45.
2. Brinkmanns patriotiſche Vorſchläge. S. 30.
3. Brinkmann, von der Durchſchneidung der Schaambeine. S. 35.
4. *Pott* on the Palſy etc. S. 46.
5. Steidele Beobachtungen. S. 59.
6. Medical Commentaries. Vol. IV. S. 68.
7. Brambilla, vom Oxykrat u. ſ. w. S. 79.
8. *Wohlleben*, de Gangraena. S. 85.
9. *Lascazes* du Maillot. S. 88.
10. *Andrée* on the Gonorrhoea. S. 92.
11. *Reid* on the Suppreſſion of Urine. S. 106.

Beyträge.

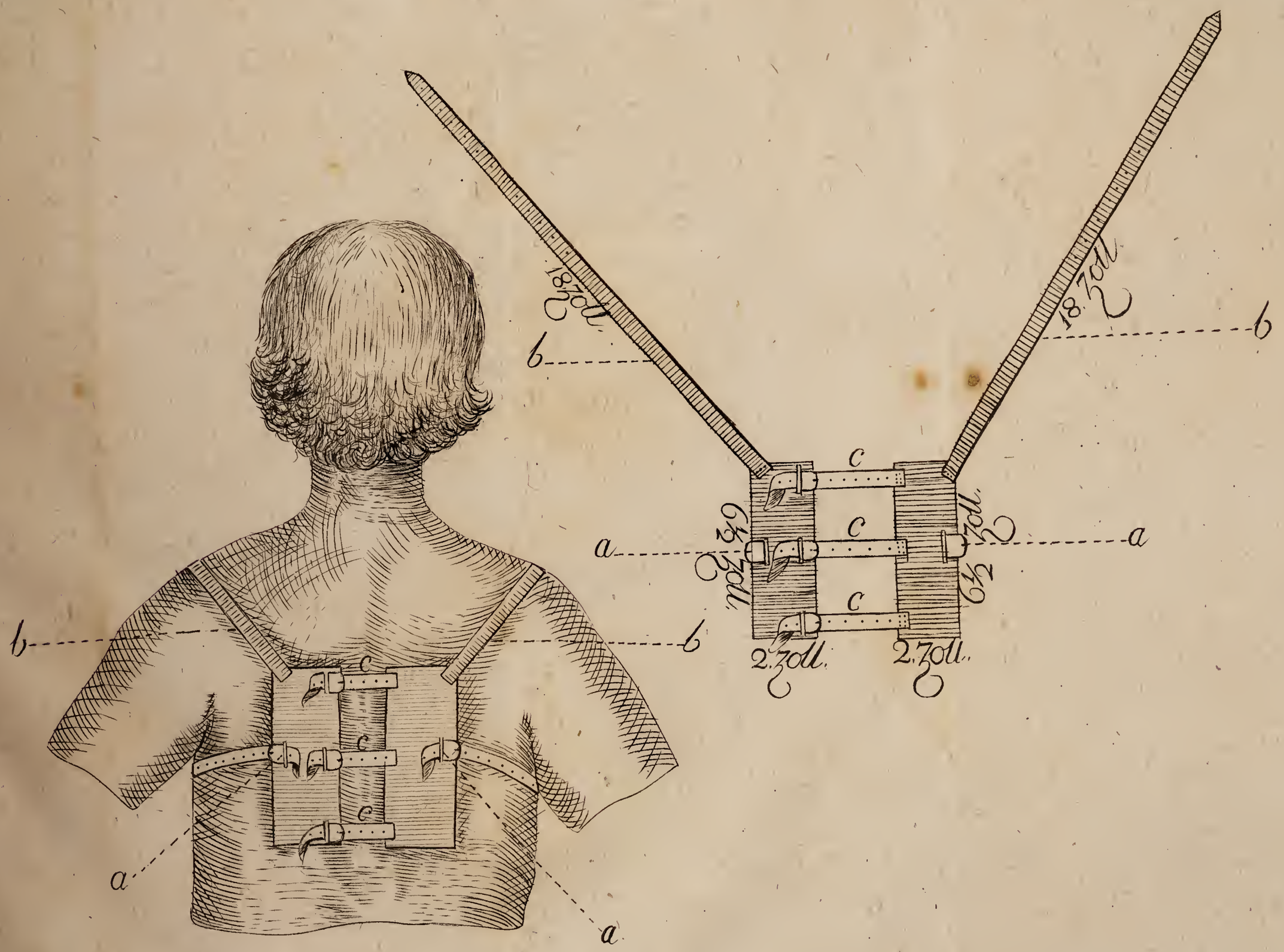
1. Michaelis Nachrichten aus London. S. 111.
2. Willich, von einer Umbeugung der Gebärmutter. S. 132.
3. Beobachtungen von Fielitz. S. 137.
4. Evers, vom Schlüſſelbeinbruche. S. 144.
5. Thilenius, von einer Misgeburt. S. 150.
6. Homberg, von einer Bauchwunde. S. 152.
7. Beobachtung von einem grauen Staar. S. 154.
8. Stuntz, von einem kalten Brande. S. 156.

Zusatz

zu des Hrn. D. Willichs Beobachtung von einer Umbeugung der Gebärmutter.

S. 132.

Es hat sich endlich dennoch gezeigt, daß die Kranke sich damals als sie diese Umbeugung der Gebärmutter hatte, im dritten Monate der Schwangerschaft befand. Sie erwartet jetzt täglich ihre Niederkunft, und hat sich seit ihrer Genesung beständig wohl befunden.



Richters chir. Bibl. 5 bd. 1 St.